

Besprechungen

Wo stehen wir heute? Beiträge, herausgegeben von H. Walter Bähr. Gütersloh 1960. C. Bertelsmann Verlag. 256 S.

Wenn „alles fließt“, wie schon die alten Philosophen behaupteten, dann handelt es sich bei der durch den Titel aufgeworfenen Frage, die zwanzig Wissenschaftler und Schriftsteller beantworten, sozusagen um die Ermittlung des „Bestecks“, um die Feststellung der „Position“ im Strome der Zeit. Da uns für diesen Zweck, dem das Buch in sehr aner kennenswerter Weise gewidmet ist, keine technische Apparatur, sondern nur die (Universal-) Geschichte als Maßstab zur Verfügung steht, gehen die Meinungen stark auseinander. Beachten wir jedoch, daß die Zeitkritiker nicht nebeneinander, sondern gleichsam übereinander stehen, so hat jeder von seinem Standort aus und innerhalb des Gesichtskreises, den er überblickt oder zu überblicken glaubt, recht. Also dürfen auch wir unser Prüffeld dahin gehend beschränken, daß wir möglichst ohne Nachteil auf den Nutzen der Historie für das soziale Leben im eigentlichen Sinne abstellen. Diese teleologische Einstellung bringt uns nicht unbedingt in Gegensatz zur Theodizee, doch distanziert sie uns in gewisser Beziehung von der Kulturphilosophie.

Mit Recht weist der Philosoph Spranger in seiner einführenden Betrachtung darauf hin, daß die Menschen ihre Zeit als „Krise“ erleben. Ja, man kann wahrscheinlich noch weiter gehen und sagen, daß ihnen durch die zeitlose Symbolik der Apokalyptischen Reiter regelmäßig der Eindruck vermittelt wurde, sie befänden sich in einer „Endzeit“. In ihrer Existenzangst („Es muß etwas geschehen!“) war jede Zeit „unmittelbar zu Gott“, wie Ranke lehrte. Scheint damit grundsätzlich die rhythmische Phaseneinteilung der Philosophie des Werdens und Vergehens der Kulturen in Frage gestellt, so müssen die Schlußfolgerungen noch unsicherer sein. Wenn Spengler als charakteristisches Merkmal unserer wie jeder anderen „Spätzeit“ den „Cäsarismus“ bezeichnete, den er geistig vorbereitete, so ist diese These durch den Untergang der einen Diktaturart bereits geschichtlich eindeutig widerlegt, womit zugleich die Ideologie der gewaltsamen Beherrschung der Welt als absurd abgetan wird. Um so mehr gewinnt die Überzeugung an Raum, daß wir uns in dem Augenblick, wo die Technik buchstäblich nach den Sternen greift, vor dem eigentlichen Erdzeitalter befinden. „Nicht deutsch, nicht europäisch, nicht abendländisch, nur menschheitlich kann der Horizont sein“, so gibt der Philosoph Jaspers die Grundrichtung der Entwicklung an. Wie dieses Neue, das heraufzieht, beschaffen sein wird, darüber herrscht allerdings noch große Unsicherheit. Und es ist recht kennzeichnend sowohl für den plötzlichen Situ-

ations- und Gesinnungswandel wie auch für dieses Buch, daß es einem Essayisten, E. Jünger, der bisher nur als Verfechter des Heroenkultes hervorgetreten ist, vorbehalten bleibt, die künftigen Konturen eines befriedeten Weltstaates abzutasten und aufzuzeigen. Demgegenüber begnügt sich der Fachmann, der Historiker Heimpel, mit der Feststellung, daß „die Zeit einer ausschließlich nationalen Geschichtsschreibung vorbei“ sei. Der Nationalstaat sei zwar nach wie vor Wirklichkeit, aber nicht mehr letzter Sinn der Geschichte. Folglich müsse die Geschichtswissenschaft „den Sprung in die planetarische Zukunft wagen“. Ein durchaus realistischer Schluß, an dem nur das eine nachdenklich stimmt, daß der Historiograph Sprünge macht, die die Historie nicht kennt. Das wäre nicht nötig, wenn man das Geschehen auch einmal von der anderen Seite, als Entwicklungsprozeß betrachtete, wie das in „Schollers Jahrbuch“ wiederholt gefordert worden ist. Voraussetzung wäre allerdings, um die Worte des Atomphysikers und Nobelpreisträgers Born zu verwenden, daß die Geschichtsforscher nicht mehr starr „in den festen, traditionellen Gleisen denken“. Danach müßte, wenn man den Gedanken praktisch zu Ende führt, die Geschichtswissenschaft in zweiter Linie Soziologie sein.

Es gibt allerdings eine, wahrscheinlich bessere Alternative, und dies ist unser eigentliches Anliegen: daß die Soziologie Geschichte, daß sie in erster Linie wieder *Geschichtssoziologie* werde. Nur sie ist in der Lage, die entscheidend wichtige Grundfrage für alle Erörterungen „Wo stehen wir heute?“ zu beantworten. Die sogenannte moderne oder reine Soziologie ist dazu außerstande, wie Schelsky, der als ihr Vertreter allein zu Worte kommt, offen zugibt. Wenn er damit Entlastungsangriffe verbindet, so vermögen wir ihm darin nicht zu folgen, weil sie zum Teil unqualifizierbar sind. Das gilt auch für die Behauptung, daß besonders die hervorragenden deutschen Vertreter dieser Wissenschaft, die ihren Weltruf begründen halfen (die List, Schmolter, Sombart, M. Weber u. a.) mit „Tricks“ gearbeitet hätten (S. 190). Davon kann selbstverständlich keine Rede sein. Ebensowenig davon, daß sie sich „unerlaubter Abstraktionsgrade“ bedient hätten (S. 184). Dieser Vorwurf geht wahrscheinlich auf die unrichtige Annahme zurück, daß sich dieser Grad im direkten Verhältnis zur Spannweite der Problematik bilde, was allgemein nicht zutrifft. Nehmen wir als Beispiel die zentrale Erscheinung der Geschichtssoziologie, den Staat in seinen verschiedenen Formationen (Nationalstaat, absolutistischer Staat usw.), so kann kaum ein Zweifel sein, daß sich diese Kategorie leichter bilden läßt als etwa die Begriffe „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“, „Überfluggesellschaft“, „Fließbandgesellschaft“ (!) usw. Gegen sie hat Schelsky offenbar nichts einzuwenden, obwohl sie auf dem gleichen Wege gewonnen sind wie die inkriminierten (Geschichts-) „Theorien der prädominanten Faktoren“. Nur sind sie statisch erarbeitet, während die Geschichtssoziologie hauptsächlich dynamisch vorgehen muß, um die großen Zusammenhänge, die Gesetzmäßigkeiten (vgl. mein „Gesetz der wachsenden Souveränität“) zu erkennen. Dies

verbindet sie mit der Geschichtsphilosophie. Jedoch unterscheidet sie sich von ihr dadurch, daß bei dieser die geistige Konzeption, bei jener die soziale Konstitution, das geschichtliche Material den Ausgangspunkt bildet, wobei die Kausalität den Ausschlag gibt.

Dieses Prinzip hat in den Geisteswissenschaften einen wahren Horror vacui erzeugt. Sehr zu Unrecht. Denn es ist keineswegs gleichbedeutend mit einem geisttötenden und willenschwächenden Automatismus und Mechanismus. Sollte es wirklich des Hinweises auf den „Marxismus-Leninismus“ bedürfen, der das eine klar erwiesen hat, daß der Gedanke an eine Zwangsläufigkeit des Geschehens, selbst wenn er als objektiv falsch erweisbar ist, die Entschlußkraft, u. U. bis zum Fanatismus, steigern kann? Etwas mehr von dieser Kraft könnte sich für uns nur günstig auswirken. Denn noch nie in der Geschichte war das Schicksal der Menschheit in so hohem Maße von ihren geistigen und moralischen Qualitäten abhängig wie heute. Versagen sie, dann ist es möglich, daß die eine Welt unter falschem Vorzeichen entsteht (wobei sich die Spekulation K. Mehnerts auf die innere Wandlung des Kommunismus als einer der verhängnisvollsten Irrtümer der westlichen Politik erweisen könnte). Dann würden uns wahrscheinlich noch größere Opfer abverlangt werden, als sie für die Revision der faschistischen „Neuordnung der Welt“ gebracht werden mußten. Um Fehlentwicklungen dieser Art im vorhinein zu verhindern, ist vor allem die Soziologie aufgerufen. Hier öffnet sich ein wahrhaft grenzenloses und spannungsgeladenes Arbeitsfeld, das die „wissenschaftliche Langeweile“, von der Schelsky in seiner Fachrichtung spricht, rasch vergessen lassen wird.

Julius Gumpert-Berlin

Friedrich, Manfred: Philosophie und Ökonomie beim jungen Marx. (Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Studien, Heft 81.) Berlin 1960. Verlag Duncker & Humblot. 202 S.

Das Programm des Verfassers ist es, die Frühschriften von Marx zu analysieren unter dem Gesichtspunkt der von ihm intendierten Aufhebung der Philosophie. Thema der Untersuchung ist also der Übergang von der junghegelianischen Philosophie zur Kritik der bürgerlichen Ökonomie. Wenn sich auch nichts wesentlich Neues nach den vielen Darstellungen des jungen Marx ergibt, so ist es doch sehr nützlich, statt von Menschenbild und Anthropologie Marx selbst in seinen Voraussetzungen zu verstehen. Nach Hegels Intensität von Vernunft und Wirklichkeit bedeutet die Aufhebung der Philosophie bei Marx ihre Verwirklichung. Ich hätte zwar gerne eine Analyse des Begriffes der Praxis gefunden, weil der junge Marx nicht nur in der Diskussion erscheinen würde, überhaupt ist die Beschränkung auf den jungen Marx, die mir wie die Vorliebe für den jungen Goethe vorkommt, ungerecht und die Fortführung der Begriffe in dem Hauptwerk „Das Kapital“ bleibt noch ein desideratum. Aber schon die Dissertation, die der Verfasser mit Recht in die Reihe der alexandrinischen Zeitströmungen der Hegelianer einsetzt, enthält die Kategorien, die vor allem den Atheismus und Materialismus betreffen. Es scheint mir, als ob

„die heilige Familie“ danach die Hauptquelle in der Entstehungsgeschichte marxistischen Denkens zeigt und so die Abkunft von den Denkern der französischen Revolution, nicht nur von Hegel bestimmt. Mit Recht stellt der Verfasser das Prinzip der Arbeit in den Mittelpunkt. Sie ist, wie schon bei Hegel, bei dem sich der objektive Geist durch die Geschichte durcharbeitet, eine Art Demiurg. Man kann diesen Aspekt nicht als methaphysisch bezeichnen. Die völlig im Rahmen einer immanenten Kritik vorgehende Analyse gibt diesem Buch über Marx eine Bedeutung, die auf Grund ihrer reinen Sachkunde über die bisherigen Arbeiten hinausgeht und auch eine wertvolle Einführung für Studenten darstellt.

Gottfried Salomon-Delatour-Frankfurt a. M.

Baumgarten, Arthur: Bemerkungen zur Erkenntnistheorie des dialektischen und historischen Materialismus. Berlin 1957. Akademie-Verlag. 181 S.

Der Verfasser gibt zunächst einen Überblick über die historische Entwicklung der dialektischen Erkenntnistheorie aus der Perspektive des Marxismus. Im ersten, systematischen Teil der Arbeit behandelt er die wichtigsten Probleme der Erkenntnistheorie. Der mit den Thesen des dialektischen und historischen Materialismus vertraute Leser findet hier keine sonderlich neuen Gedanken. „Das Wahrheitskriterium der marxistischen Erkenntnistheorie ist die Praxis, ihre Lösung die Parteilichkeit. Die Lösung bedeutet in erster Linie: die Wahrheit nicht suchen außerhalb jeder Anteilnahme an den großen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, sondern im Parteinehmen für die Sache des menschlichen Fortschritts und gegen die Reaktion“ (S. 42/43). Die Historiker, Soziologen, Nationalökonomien, Juristen und Philosophen der westlichen, „monopolkapitalistischen“ Welt verdienen kaum Erwähnung; sie sind „längst von Kräften gekommen, lassen sich nur noch zur Verwirrung eines vertrauensseligen Publikums gebrauchen, haben bei urteilsfähigen Erwachsenen kaum noch Ansehen und Einfluß“ (S. 127).

Wirklich interessant und sachlich diskutierbar wird die Erörterung bei der kritischen Darstellung der Abbildtheorie. „Die Versuchung ist schwer abzuweisen, möglichst genau unterscheiden zu wollen, was am Wahrnehmungsbild dem Ansichsein der Dinge zuzuschreiben und was auf unsere spezifische Sinnesapparatur zurückzuführen und daher als subjektiv zu betrachten ist“ (S. 63). Die Wahrnehmung ist „eine höchst unvollkommene Teilerkenntnis“. Weiter als die Wahrnehmung führt die „mittelbare Erkenntnis“, die „mit Vorstellungen von dem, was jenseits unseres Wahrnehmungsfeldes vor sich geht“, einsetzt. „In der Wahrnehmung erkennen wir die Welt unmittelbar, wie sie an sich und zugleich für uns ist, in der mittelbaren Erkenntnis erkennen wir sie mit der gleichen Maßgabe durch Vermittlung bloßer Vorstellungen, die, angeregt durch die Erfahrung, an Hand weiterer Erfahrungen, Schlußfolgerungen, Experimente korrigiert, präzisiert und überprüft werden, wobei, was zunächst nur Vermutung war, sich

fortschreitend zur Überzeugung erhärtet, daß die Wirklichkeit so ist, wie wir sie uns vorstellen“ (S. 69).

Wenn der Verfasser bei der Erörterung der Funktion der Wahrnehmung ganz richtig meint: „Hier gerade ist der Punkt, in dem wir mit der Abbildtheorie nicht einig gehen“, weil diese die Spontanität des Erkenntnisobjekts nicht genügend beachtet, so hat er sich doch bereits im Vorwort einen etwa notwendigen Rückzug gesichert. Vielleicht werde man „anders vorgehen, als ich es in der vorliegenden Schrift getan habe, wird man meine Modifikation der Abbildtheorie als irrig erweisen“ usw.

Eine eigenartige Weiterentwicklung des dialektischen Materialismus wird in den Ausführungen über das Wesen der Materie, die sich im Menschen selbst erkennt (S. 131), geboten. „Aus einem hochorganisierten Teil der Materie geht das Ich hervor, und es ist gewiß nicht widersinnig, daß sich die Universalität, die wir auf der objektiven Seite der Natur zusammen mit der Vielheit erkennen, auch auf der subjektiven Seite im Bereich des Ich finden sollte.“ „Wir halten es nicht für unmöglich, daß das Ich etwas an sich hat, das es fortdauernd zum Mitwirkenden an dem weltgeschichtlichen Drama macht, ja, wir haben die Hoffnung, daß es sich tatsächlich so verhält“ (S. 145). Es wäre gewiß interessant zu erfahren, was die Dogmatiker des Marxismus-Leninismus zu dieser „Ich-Hypothese“ sagen.

Herbert Schack-Berlin

Weigand, Günter: Die Berechtigung sittlicher Werturteile in den Sozialwissenschaften. (Volkswirtschaftliche Schriften, herausgegeben von Dr. J. Broermann, Heft 52.) Berlin 1960. Verlag Duncker & Humblot. 120 S.

Wer die spärlichen Beiträge zur Werturteilsdiskussion in den letzten Jahrzehnten verfolgt, könnte meinen, daß das Problem des Werturteils in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften längst im Sinne von Max Weber entschieden sei. Genauer gesehen, ist dies jedoch keineswegs der Fall. Das Problem ist zwar durch zeitweilig dringlichere Fragen in den Hintergrund gedrängt, jedoch nicht gelöst worden.

Günter Weigand hat sich um eine Klärung der Problemlage bemüht und ihr eine sehr verdienstliche sorgfältige Arbeit gewidmet. Er fragt: Ist eine werturteilsfreie Sozialwissenschaft überhaupt möglich? Ferner: Ist die Forderung der Werturteilsfreiheit sachlich notwendig? Die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sollen und wollen doch der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebenspraxis eine Orientierungsgrundlage geben. Dürfen sie sich hierbei nur auf die technische Frage der Zweckdienlichkeit geplanter Mittel und Maßnahmen beschränken? Sollten sie nicht verpflichtet sein, auch zu den Zielen und Zwecken selbst Stellung zu nehmen?

Die Hauptvertreter der historischen Werturteilsdiskussion zu Beginn dieses Jahrhunderts waren Max Weber und Werner Sombart. Günter Weigand beschäftigt sich besonders mit der Auffassung von

Max Weber und dessen Einstellung zu sittlichen Werturteilen. Solch ein Urteil sei wohl in gewissem Grade Ausdruck einer ganz persönlichen Einstellung; man beachte jedoch, daß es „zu einem nicht geringeren Teil eine Aussage über einen dem Menschen eigentümlichen Sachverhalt“ in sich schließt: „die Anerkennung oder Verwerfung seiner Eingebundenheit in vorgegebene Ordnungen . . ., deren Walten . . . aus dem geschichtlichen Schicksal der Menschheit mit methodisch-systematischen Mitteln auf weite Strecken — vornehmlich aus der Beobachtung der Folgen des mannigfachen Frevels gegen diese — als wirklich, wirksam und unübersteigbar erschlossen werden kann“ (S. 43).

Ferdinand Tönnies forderte in seinem Referat vor dem Verein für Sozialpolitik im Jahre 1909, der Soziologe sollte sich in seinen Untersuchungen auf das, was ist, beschränken. Gleichzeitig aber ermahnte er den Soziologen, sich von der Lebenspraxis nicht abseits zu halten, sondern die Menschheit zu lehren, sich selbst zu erkennen und zu beherrschen. Weigand bemerkt hierzu ganz richtig: „Kann ich erkennen, wer ich bin, ohne zu wissen, wer ich sein soll? Bin ich nicht immer bei der Selbsterforschung meines Ich angewiesen auf meinen Entwurf? Wie kann ich die werdende Menschheit zur Selbsterkenntnis erziehen, wenn ich als Wissenschaftler stehen bleibe bei der Auskunft: ich bin, der ich bin?“ (S. 46).

Max Weber hatte sich die Unterscheidung Rickerts zwischen rein theoretischer Wertbeziehung und praktischer Wertung zu eigen gemacht. Weigand zeigt, wie künstlich und wirklichkeitsfremd die logische Trennung von Wertung und Wertbeziehung ist (S. 62). Ein Sozialwissenschaftler ohne „eigene Urteilskraft“ sei „unfähig zu verstehendem Erkennen“ (S. 87). „Wahrnehmen, fühlen, denken, werten, vergleichen, zweifeln, wollen, bejahen, verwerfen: all diese und noch viele unbenannte Leistungen des Leibes und der Geistseele wirken, in den einen Prozeß konvergierend, zusammen, den man Erkennen nennt und der ein einheitlich-mannigfaltiger Akt der Person ist“ (S. 87). Auch Werturteile enthalten Aussagen, die wahr oder falsch sein können. Ihr Wahrheitsgehalt ist nachprüfbar — im Hinblick auf die „guten und schlechten Wirkungen, die ein Handeln auf Grund des Werturteils zeitigt“ (S. 100).

Einige wichtige Probleme, wie das eben berührte Problem der Aussage sollten ausführlicher und gründlicher erörtert werden. Im Ganzen gesehen gibt Weigand aber eine ausgezeichnete Darstellung der strittigen Fragen und zugleich einen Hinweis auf die Möglichkeiten ihrer Lösung. Das Buch bietet weit mehr als „eine kritische Sicht des Überlieferten“ (S. 11). *Herbert Schack-Berlin*

Huber, Beat: Der Begriff des Interesses in den Sozialwissenschaften. Winterthur 1958. Verlag P. G. Keller. XI und 107 S.

Dogmengeschichtliche Untersuchungen über soziologische und sozialökonomische Begriffe sind verhältnismäßig selten, stellen aber in

vielen Fällen eine unbedingte Notwendigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis dar, wenn man bedenkt, mit wie differenziertem Sinngehalt grundlegend wichtige Begriffe von den einzelnen Denkern zu verschiedenen Zeiten unter veränderten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen ausgestattet sind. Die vorliegende Studie gilt einem Schlüsselbegriff, der in den Sozialwissenschaften, aber auch im praktischen Leben eine dominierende Rolle spielt und in den vielfältigsten Varianten auftritt, vom individualpsychologisch fundierten persönlichen Interesse über das soziologisch zu erfassende Klasseninteresse (für Karl *Marx* ist Solidarität die Gemeinsamkeit des Klasseninteresses) bis hin zum politisch ausgerichteten Gesamtinteresse.

Der erste, dem Interessebegriff in der soziologischen Literatur gewidmete Teil beginnt mit dem in USA besonders hochgeschätzten Positivisten Gustav *Ratzenhofer*, in dessen System das „angeborene Interesse“ die Hauptkategorie ist, differenziert in fünf verschiedene Erscheinungsformen: Gattungsinteresse, physiologisches Interesse, Individualinteresse, Sozialinteresse und Transzendentalinteresse. Dieses mehr psychologisch-naturwissenschaftlich als soziologisch gekennzeichnete Phänomen ist nach R. die Determinante des menschlichen Willens. In seinem Werk „Wesen und Zweck der Politik“ behandelt R. die politischen Interessen in stark an die Militärwissenschaften angelehnten Formulierungen, wofür die Anwendung des auch in unserer Zeit bei *Wagemann*, *Neumann* und *Morgenstern* üblich gewordenen Begriffs „Strategie“ der beste Beleg ist. Unter den amerikanischen Soziologen sind *Small* und *Ross* von *Ratzenhofer* beeinflusst. *Small* behandelt die Interessen als Elemente des sozialen Prozesses, *Ross* als Erzeugnisse der Triebe, so daß umgekehrt wie bei *Ratzenhofer* die Interessen als abgeleitete soziale Kräfte bezeichnet werden. Den methodischen Wechsel vom Psychologismus zum Soziologismus kennzeichnet die verstehende Soziologie *Max Webers*. Bei *Mac Iver*, der ausgesprochen psychologistisch verfährt, sind die Interessen Objekte des Willens. Im Mittelpunkt seiner Theorie steht der Begriff des Gemeininteresses. Jede Gemeinschaft bildet einen Komplex von Gemeininteressen. Der Abschnitt über die Interessen in Ideologienlehre und Wissenssoziologie setzt sich mit *Bacon*, *Karl Marx*, *Pareto*, *Max Scheler* und *Karl Mannheim* in der durch das Thema gegebenen Richtung auseinander.

Ein zweiter Teil ist dem Interessebegriff in der sozialökonomischen Literatur gewidmet. Beginnend mit der Wertlehre werden vor allem die Interessenbildungen in der wirtschaftspolitischen Begriffsbildung in gedrängter Form dargestellt. Den Abschluß bilden „Das finanzwissenschaftliche Interesseprinzip“ und das „versicherte Interesse“. Deutlich heben sich bei der Behandlung des gestellten Themas zwei Erkenntnisziele voneinander ab: einerseits die Erkenntnis der Form oder Struktur des Interesses mit der Frage „Was ist das Interesse an sich?“, andererseits die Erkenntnis der Funktion des Interesses.

Beide stehen einander wie Bau, Zustand, Struktur und Tätigkeit, Leben, Handeln gegenüber. Zusammenfassend wird festgestellt, „daß das Interesse ein Motiv (eine Disposition, eine Energie) darstellt, das einen Willen in eine bestimmte Richtung lenkt“ (S. 103). Die Paten der wissenschaftlichen Erforschung dieses Bereiches sind Psychologie und Soziologie.

Die vorliegende Arbeit ist als ein wertvoller, klar formulierter und gutgliederter Beitrag zu der vielfältig sich auffächernden Problematik des Interessebegriffs zu werten.

Friedrich Bülow-Berlin

Heyde, Johannes Erich: Wege zur Klarheit. Berlin 1960. Verlag Walter de Gruyter & Co. 456 S.

In dieser Sammlung von Aufsätzen aus fast vier Jahrzehnten bemüht sich der Verfasser, auf den verschiedenen Gebieten einer „Philosophie als Grundwissenschaft“ um Klarheit des Wissens. Diese Studien dürften in der Tat zur Klärung wichtiger philosophischer Grundprobleme beitragen. Sozialwissenschaftlich interessierte Leser werden von der Lektüre der Aufsätze Gewinn haben, die sich mit der Typologie, dem Methodenproblem, den verschiedenen Erkenntnisproblemen und ethischen Grundfragen wie „Freiheit und Bindung“ befassen.

Herbert Schack-Berlin

Kruse, Alfred: Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien. Vierte verbesserte und erweiterte Auflage. Berlin 1959. Verlag Duncker & Humblot. VIII, 366 S.

—: Nationalökonomie. Ausgewählte Texte zur Geschichte einer Wissenschaft. Herausgegeben und eingeleitet von Alfred Kruse. Stuttgart 1960. K. F. Köhler Verlag. 306 S.

Die Tatsache, daß die Dogmengeschichte von K., die 1948 in erster und zweiter Auflage, 1953 in dritter erweiterter Auflage erschien, jetzt in vierter Auflage vorliegt, spricht für das Werk. Die dritte Auflage war gegenüber den beiden ersten bereits erweitert worden. Der Umfang der 4. Auflage stieg gegenüber der 3. Auflage von 302 Seiten auf 346 Seiten. Wenn auch der Druck in der letzten Auflage, abgesehen von längeren Zitaten, die in Kleindruck gebracht werden, etwas größer als in der vorhergehenden ist, so hat K. sie im ganzen doch erweitert. Daneben sind auch manche Kürzungen und teilweise sogar seitenweise Streichungen wie auch Umstellungen (vgl. z. B. Unterabschnitte von Kapitel 8 und Kapitel 9) vorgenommen worden.

K. will keine Geschichte der Volkswirtschaftslehre oder der Wirtschaftswissenschaft, sondern eine kritische Geschichte der Volkswirtschaftstheorie geben. Wie in den früheren Auflagen wurde auch jetzt auf biographisches und wirtschaftsgeschichtliches Beiwerk verzichtet, da dadurch der Umfang zu sehr angeschwollen und das erstrebte Ziel, eine Entwicklungsgeschichte der Volkswirtschaftstheorie zu geben, nicht wesentlich gefördert worden wäre. Immerhin betont K.

S. 3 mit Recht, daß die Geschichte der volkswirtschaftlichen Theorien in die Wirtschaftsgeschichte eingebettet ist.

Der Stoff ist in zwölf Kapitel eingeteilt. K. begnügt sich nicht damit, nur die volkswirtschaftlichen Theorien der Vergangenheit zu bringen, sondern er führt den Leser bis in die Gegenwart, wodurch dieser zugleich eine gute Einführung in die moderne, insbesondere auch die angelsächsische Theorie erhält. Des weiteren will er nicht nur darstellen, sondern auch kritisieren. Das ist zugleich ein Vorteil und ein Nachteil des Buches. Ein Vorteil ist es, weil die Leser, insbesondere die Studierenden, für die das Buch in erster Linie gedacht ist, nicht kritiklos den vorgetragenen Lehrmeinungen gegenüberstehen, ein Nachteil aber, weil infolge der notwendigen Kürze K. nicht alle kritischen Ansatzpunkte geben kann, sondern sich im wesentlichen auf seine eigene Kritik beschränkt, der man nicht immer zustimmen wird (vgl. z. B. die Kritik an Oppenheimer, wobei es freilich erfreulich ist, daß K. ihn immerhin etwas ausführlicher behandelt, als es im allgemeinen üblich ist; S. 151 ff.).

Es kann angesichts des knapp zur Verfügung stehenden Raumes nicht Aufgabe des Rezensenten sein, auf viele Einzelheiten einzugehen. Nur einige seien hervorgehoben. North und Cantillon werden nach und nicht vor den Physiokraten behandelt. Die Begründung, die K. angibt, erscheint mir nicht überzeugend. Abgesehen davon, daß sie zeitlich vor Quesnay kommen, schreibt K. S. 42 f. selbst, daß Cantillon unmittelbar auf Quesnay einwirkte, ja, sogar das *Tableau Economique* bereits vorgezeichnet habe. Während K. in der 3. Auflage S. 41 Petty als Vorläufer von Smith und Marx in der Arbeitswertlehre, nicht aber von Ricardo betrachtet, meint er dagegen in der 4. Auflage S. 40, daß Petty Vorläufer von Ricardo, nicht aber von Marx sei! Warum werden S. 124 bei den angeführten Utopisten nicht die Lebensdaten angegeben? Proudhon war Vertreter des Anarchismus und nicht des Sozialismus. S. 156 behandelt K. die Romantiker in unserer Wissenschaft, nennt aber nur einen, wenn auch den wichtigsten, Adam Müller. Mehrfach spricht K. vom Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag statt vom abnehmenden Ertragszuwachs. Gegenüber der 3. Auflage sind einige Jahreszahlen richtiggestellt, gelegentlich finden sich aber auch jetzt noch unrichtige Angaben (z. B. S. 20, 129, 183). Irreführend sind des öfteren Literaturangaben des Verfassers, so z. B. S. 97 Malthus „Grundsätze der politischen Ökonomie“ Berlin 1910; S. 154 Marx „Das Kapital“ 3 Bde. Berlin 1955/56; S. 178 Müller „Elemente der Staatskunst“ 2 Bde. Berlin 1922.

Am Schluß bringt K. eine recht brauchbare, ausgewählte Bibliographie und Quellen zum Gesamtgebiet in deutscher Sprache sowie ein Namen- und Sachverzeichnis. Man wird das Buch den Studierenden gern als eine unserer besten neueren Dogmengeschichten empfehlen.

Bei der Beurteilung der Herausgabe ausgewählter Texte zur Geschichte einer Wissenschaft sind insbesondere drei Fragen von Be-

deutung, nämlich Auswahl der Gebiete, der Autoren und der Textstellen. Nach einem knappen, aber für den vorliegenden Zweck durchaus brauchbaren Überblick über die Entwicklung unserer Wissenschaft auf rund zehn Seiten werden Lesestücke aus elf Gebieten gebracht. Es sind dies: Nationalökonomie — Grenzen und Umriß; Die Bevölkerung; Das Kapital; Die Technik; Die Preisbildung; Der Lohn; Der Zins; Die Grundrente; Der Unternehmergewinn und andere Renten; Die Wirtschaftspolitik; Neuere Tendenzen in der Nationalökonomie. Zu jedem Abschnitt gibt K. eine kurze Einleitung, in der er nicht nur auf die Autoren eingeht, von denen er im folgenden Leseproben bringt, sondern auch einige Vertreter unserer Wissenschaft erwähnt, die sich mit dem entsprechenden Problem befaßt haben. Vor den Texten gibt er jeweils eine kurze Biographie des ausgewählten Autors. Die Texte werden in deutscher Sprache gebracht (einmal haben K. — Bastiat — und zweimal sein Assistent — Clark und Machlup — die Übersetzung vorgenommen).

Man vermißt Abschnitte über Geld, Raumwirtschaft, Wirtschaftsordnung und Konjunkturen. Bemerkt werden muß aber, daß in den Abschnitten „Die Wirtschaftspolitik“ und „Neuere Tendenzen“ Darlegungen zur Wirtschaftsordnung bzw. zur Konjunkturtheorie enthalten sind.

Die Auswahl der Autoren in den einzelnen Abschnitten ist eine Frage der Zweckmäßigkeit und des zur Verfügung stehenden Raumes. Für den Abschnitt über Kapital erscheint mir die Auswahl recht einseitig. Warum werden dem Leser keine anderen Kapitalauffassungen vermittelt? In dem Abschnitt über Technik hätte vielleicht eine kurze Textstelle von Gottl-Ottlilienfeld aus seiner Schrift „Wirtschaft und Technik“ im „Grundriß der Sozialökonomik“ (2. Auflage, Tübingen 1923) gebracht werden können. In dem Abschnitt über Preisbildung hätte man vielleicht statt Jakob, oder zusätzlich, F. B. W. Hermann bringen können. Von diesem bringt K. einen Textabdruck in „Der Unternehmergewinn und andere Renten“. In der vorangestellten kurzen Biographie wird erstaunlicherweise mit keinem Wort auf Hermanns Verdienste um die Preislehre hingewiesen. Im Abschnitt über Lohn vermißt man Brentano und in dem über Zins Schumpeter, von dem ein Text im letzten Abschnitt gebracht wird. Vielleicht wollte K. einen Autor nicht zweimal zu Worte kommen lassen. Aber das sind Fragen der Zweckmäßigkeit. Als Mangel empfinde ich dagegen, daß keine Textstelle von Marx gebracht wird. Abgesehen von Ausführungen in der Einleitung wird er in einigen Einführungen erwähnt. Meines Erachtens gehörte eine Textstelle aus dem „Kapital“ in den Abschnitt über den Zins.

Hinsichtlich der ausgewählten Textstellen kann man dem Herausgeber zustimmen. Es handelt sich um eine verdienstvolle Arbeit, die K. geleistet hat, und die Schrift ist gut geeignet, dogmengeschichtlichen Übungen zugrunde gelegt zu werden.

Bruno Schultz-Berlin

Heilbronner, Robert L.: Wirtschaft und Wissen. Zwei Jahrhunderte Nationalökonomie. Ins Deutsche übertragen von Dr. Julius Wünsche. Köln 1960. Bund-Verlag. 423 S.

Das vorliegende Buch erschien 1953 in New York unter dem Titel „The Wordly Philosophers — The Lives, Times and Ideas of the great Economic Thinkers“. Der vorliegenden deutschen Übersetzung liegt die englische Ausgabe „The great Economists — Their Lives and their Conceptions of the World“ zugrunde, die um die beiden letzten Kapitel „Reformierter Kapitalismus in England“ und „Die geplante Welt von heute“ durch Paul Streeten erweitert wurde.

Es ist ein eigenartiges Buch, das H. vorlegt. In gewisser Hinsicht ist es eine Dogmengeschichte, obgleich es eine solche im üblichen Sinne nicht sein soll. S. 409 heißt es: „Einige Männer, die mit Recht bei den zünftigen Nationalökonomien große Berühmtheit genießen, wurden leichthin mit einer Zeile oder zwei abgetan oder überhaupt nicht erwähnt; andere von geringerer Bedeutung beanspruchen mehrere Seiten. Zugegeben, es ist eine willkürliche Neuordnung der Ruhmeshalle, aber ich muß die Gelehrten bitten anzuerkennen, daß viele große nationalökonomische Ideen nur für den Fachmann interessant sind, und daß viele unbedeutendere Gestalten in der Geschichte der Nationalökonomie wenigstens interessantere Irrtümer vorgetragen haben.“

„Eine Handvoll Männer mit einem seltsamen Anspruch auf Berühmtheit behandelt unser Buch“ (S. 7). Diese Männer waren entscheidend für die Geschichte, denn sie formten und lenkten, vorwiegend als Gelehrte, die Geister der Menschen durch die außerordentliche Macht ihrer Gedanken. Nach H. wissen wir über sie, die man „die irdischen Philosophen“ nennen kann, denn sie suchten das Streben nach Wohlstand „in ein philosophisches Schema zu fassen“ (S. 10), sehr wenig. Diese Lücke will er mit seinem Buch ausfüllen, das sich nicht nur an die Gelehrten wendet; die Nationalökonomie ist nicht nur eine Sache für Professoren, ihr liegt die Suche nach dem Sinn der Welt am Herzen, „deshalb ist sie das zentrale Thema dieses Buches“ (S. 11).

Die eigenartige Behandlung der Dogmengeschichte ergibt sich bereits aus der Fassung der Überschriften des III. bis IX. Kapitels: „Die wunderbare Welt des Adam Smith“; „Pfarrer Malthus“ und David Ricardos düstere Welt“; „Die schöne Welt der utopischen Sozialisten“; „Die unerbittliche Welt des Karl Marx“; „Die Viktorianische Welt und die Unterwelt der Nationalökonomie“; „Die barbarische Welt des Thorstein Veblen“; „Die kranke Welt des John Maynard Keynes“. Einige Persönlichkeiten werden sehr ausführlich behandelt, wobei H. auch öfters auf manche ihrer eigentümlichen Lebensgewohnheiten eingeht, wie sie in der deutschen Literatur nicht immer bekannt sind. Zu nennen sind z. B. Smith, Malthus, Bastiat, Henry George, Veblen und Keynes. Sehr ausführlich wird auch der Imperialismus behandelt (dabei insbesondere Hobson und Lenin).

In die „Unterwelt“ (vgl. Kap. VII) kam nach H. jeder, „dessen Lehren nicht mit der nüchternen und geschmackvollen Welt übereinstimmten, die die Akademiker in ihren Hörsälen errichteten und von der sie blindlings glaubten, sie existiere um sie herum“ (S. 194) (so Mandeville, die utopischen Sozialisten, George u. a. m.).

Manche Urteile, die der Verfasser gibt, sind recht umstritten und teilweise anfechtbar. S. 109 heißt es z. B.: Malthus und Ricardo „waren keine Apologeten und verteidigten auch keine Gesellschaftsordnung, die sie mißbilligten. Sie waren vielmehr unparteiisch“; S. 177 behauptet H., daß fast alle Voraussagen von Marx sich bewahrheitet hätten, und glaubt, daß dessen Theorien auch heute noch viel zur Klärung nationalökonomischer Probleme beitragen könnten. Die Leistungen von Henry George und Veblen sind m. E. überschätzt, eine Tatsache, die man bei amerikanischen Dogmenhistorikern wohl leicht findet. Von Veblen heißt es S. 268: „Aber seine wichtigste Leistung war, daß er der Nationalökonomie so viel gegeben hat — nämlich neue Augen, mit denen sie die Welt sehen konnte.“ Bedauerlicherweise belegt H. seine Ausführungen nicht quellenmäßig. Er unterläßt es bewußt, wie er S. 409 schreibt: „Meine Absicht war, hohe Gedankenflüge zu veranschaulichen und nicht, sie mit Quellenangaben zu belegen, das Interesse des wißbegierigen Lesers zu erwecken und nicht, es zu ersticken...“ Erwähnt sei noch, daß die „Principles“ von Malthus nicht 1823 (S. 90), sondern schon 1820 erschienen sind, und daß Engels seine Schrift „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, nicht „Klassen“ (S. 153) nannte.

Wenn die Darlegungen von H. auch in mancher Hinsicht zum Widerspruch reizen, so ist es doch ein interessantes und anregendes Buch, dessen Lektüre sich durchaus lohnt. Erfreulich sind die teilweise recht guten wirtschaftsgeschichtlichen Ausführungen, die er zum Verständnis der vorgetragenen Lehrmeinungen bringt. Er hat recht, wenn er S. 361 schreibt: „Viele von den Lehren der großen Nationalökonomien gelten nicht mehr in vollem Umfang. Und doch sind sie nicht ganz veraltet. Denn die großen Nationalökonomien haben den Menschen ein Verständnis für die Welt gegeben, daß ein Teil unserer Alltagsphilosophie geworden ist.“

Abschließend sei noch erwähnt, daß auch die beiden von Streeten beigesteuerten Kapitel sich gut lesen und manche treffende, aber auch manche zum Widerspruch reizende Bemerkung bringen. „Die Schizophrenie ist eine Berufskrankheit des nationalökonomischen Genius“ (S. 362), sie sei von Smith bis Keynes anzutreffen. „Nationalökonomie ist Opium für die religiösen Menschen“ (S. 370), weil sie ihnen versicherte, daß die bestehenden Übel unvermeidlich seien. Und „Marxismus ist Opium für die Marxisten“ (S. 370), weil ein Dogma an die Stelle einer genauen, eingehenden und vorurteilslosen Prüfung trete. Gegenüber Hayek stellt Streeten die Behauptung auf, daß „der Weg zur Knechtschaft nicht über die demokratische Planung, sondern über

die Anarchie“ führe (S. 402). Anzumerken ist noch: Die Sozialversicherung wurde in Deutschland nicht 1880, sondern erst 1881 durch die Kaiserliche Botschaft eingeleitet, und die protektionistische Handelspolitik wurde in Deutschland bereits 1878/79, nicht erst 1880 eingeschlagen (S. 377).

Bruno Schultz-Berlin

Stark, Werner: Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre in ihrer Beziehung zur sozialen Entwicklung. Aus dem Englischen übersetzt von Erich Abt. Dordrecht-Holland 1960. Verlag D. Reidel. VIII, 86 S.

Die Schrift, die in mehrere Sprachen übersetzt worden ist, gliedert sich in ein Vorwort, den Hauptteil und zwei Anhänge, von denen der erste (S. 57-78) sich mit den formalen Problemen der Geschichte der Volkswirtschaftslehre beschäftigt. Der zweite (S. 79-80), der einen Überblick über „Die hauptsächliche Literatur zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre“ bringt, ist etwas flüchtig angefertigt, auch wäre er durch Zufügung der jeweiligen Auflage am Schluß der Titel klarer geworden. Der Hauptteil umfaßt die Seiten 1-56, ohne Unterabteilungen aufzuweisen. Was St. bringt, ist keine Geschichte der Volkswirtschaftslehre im üblichen Sinne. Er versucht vielmehr, „eine folgerichtige Auslegung der führenden Doktrinen, welche die Glieder in der modernen Entwicklung der Nationalökonomie gebildet haben, in einer prägnanten Skizzierung zu geben“ (S. 8). Besondere Beachtung schenkt St. dem physiokratischen System und dem System des Grenznutzens, „weil diese Theorien in ihrem geschichtlichen Rahmen noch nicht verstanden und erklärt worden sind“; jenes werde noch als absoluter Irrtum, dieses als absolute Wahrheit betrachtet (S. 8). Die Zielsetzung des Verfassers lassen die folgenden Zitate deutlich erkennen: „Die überraschende Umformung der Volkswirtschaftslehre“ von Mill und Schmoller zu Menger und Jevons „spiegelte nur die tiefen und entscheidenden Wandlungen wider, von denen alle Bereiche der Kultur betroffen waren“ (S. 3); „Die Lohnfondstheorie ist charakteristisch für das Entwicklungsstadium, in dem das umlaufende Kapital das Anlagekapital noch bei weitem überwog“ (S. 41); das eherne Lohngesetz „beruhte auf der einfachen Tatsache, daß die Idee und vor allem die Anwendung der Geburtenkontrolle jenem Zeitalter fremd war“ (S. 41). Die Auslegung der Entwicklung der Volkswirtschaftslehre in ihrer Beziehung zur sozialen Entwicklung liefert nach St. einen Schlüssel zum Verständnis und ein Werkzeug zur Analyse aller wirtschaftlichen Theorien, die in der Vergangenheit hervorgebracht wurden.

Der Verfasser erweist sich als guter Kenner der Theorie, und man liest seine Schrift mit Interesse und Gewinn, selbst wenn man ihm nicht in allem zustimmt. Unrichtig aber ist es, daß 1840 die Landwirtschaft in Deutschland von unfreien Bauern betrieben wurde (S. 48).

Bruno Schultz-Berlin

Wrede, Klaus M.: Produktivität und Distribution im Lichte der deutschen gewerkschaftlichen Lehrmeinungen der Weimarer Epoche. (Volkswirtschaftliche Schriften, herausgegeben von J. Broermann, Heft 56.) Berlin 1960. Verlag von Duncker & Humblot. 195 S.

Unter dem Titel *Produktivität und Distribution im Lichte der deutschen gewerkschaftlichen Lehrmeinungen der Weimarer Epoche* stellt der Verfasser die Politik der Gewerkschaften in Deutschland von 1918 bis 1933 dar, nachdem er einleitend einen sehr gedrängten Überblick über die Entwicklung der Gewerkschaften und die gewerkschaftliche Lohntheorie und Lohnpolitik bis zum Ende des ersten Weltkrieges gegeben hat. Diese zeitliche Begrenzung ist sinnvoll, weil für die Gewerkschaften mit ihrer allgemeinen Anerkennung seitens der Arbeitgeberverbände zu Kriegsende tatsächlich eine neue Epoche begann, die dann 1933 durch den Nationalsozialismus jäh unterbrochen wurde.

Die gewerkschaftliche Politik in dieser Zeit bestand in einer Interessenvertretung der Arbeitnehmer auf allen Gebieten der Produktion und der Einkommensverteilung. Die Gewerkschaften mußten folglich im Bereich der Produktion Stellung beziehen zu den Fragen des Produktivitätsfortschrittes und der Rationalisierung. Unter Problemen der Distribution spielte nicht nur die Lohnpolitik im engeren Sinne, sondern auch die Erringung eines sozialen Fortschrittes in der Arbeitszeitregelung eine Rolle. Während sich die Gewerkschaften aber zunächst darauf beschränkten, ihre Forderungen ohne sachliche Begründung einfach als Interessenvertreter ihrer Mitglieder zu stellen, vollzog sich in der Weimarer Zeit der entscheidende Stilwandel in der gewerkschaftlichen Politik. Von da an trugen sie ihre Forderungen, unterstützt von wirtschaftstheoretischen, wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Argumenten, vor. Und die Gewerkschaftspolitik in der Weimarer Epoche kann am besten demonstriert werden, wenn man diese gewerkschaftlichen Argumente analysiert. Das hat Wrede sehr wohl erkannt und er stellt die gewerkschaftliche Argumentation in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Er behandelt ausführlich das Produktivitätsargument, das Rationalisierungsargument, das Preissteigerungsargument, das Lohnquotenargument, den internationalen Lohnvergleich, das konjunkturelle und strukturelle Kaufkraftargument, das Leistungssteigerungsargument und das Kapitalbildungsargument.

Nun ist es allerdings sehr schwierig, in die sich einander überschneidenden Argumente eine sinnvolle Ordnung zu bringen, wenn man sich nicht darauf beschränken will, sie nach ihrem historischen Erscheinen aufzuzählen. Hierin liegt der eine Mangel der Arbeit von Wrede. Er versucht zu ordnen und nennt nicht das Prinzip, so daß es dem Leser schwer fällt, dem Aufbau des Buches zu folgen. Es kann z. B. nicht sofort eingesehen werden, warum der Verfasser zwischen die Kapitel „Der Kampf der Gewerkschaften um die Steigerung der Produktivität in der Nachkriegszeit“ und „Die Stellung der Ge-

werkschaften zur Rationalisierung“ das Kapitel „Der Streik als Mittel des Lohnkampfes“ einschiebt und warum das Lohnquotenargument, nicht aber das strukturelle Kaufkraftargument unter der Überschrift „Der Kampf der Gewerkschaften um den sozialen Fortschritt“ behandelt wird. Das Ordnen des umfangreichen Stoffes ist dem Verfasser nur beschränkt gelungen und das erschwert das Lesen des Buches.

Die andere Beschränkung der Wredeschen Arbeit liegt darin, daß er über die Darstellung hinaus seine subjektive Meinung soweit einfließen läßt, daß das Buch den unbefangenen Leser nicht mehr nur unterrichtet. Das wird besonders deutlich bei der Behandlung des Kaufkraftargumentes, dem Wrede mit Recht in seinem Buch einen breiten Raum gibt. Es ist jenes Argument, das behauptet, daß nur durch Lohnerhöhungen genügend Kaufkraft geschöpft werden müsse, um den Reichtum der Volkswirtschaft zu nutzen, sei es durch die Überwindung konjunktureller Krisen oder durch den Aufbau einer vorteilhafteren Produktionsstruktur. Die theoretische Begründung für die Argumentation lieferte die Unterkonsumtionstheorie, und die Vorstellung einer zu geringen kaufkräftigen Konsumentennachfrage ist auch der Inhalt Keynesscher Arbeiten. Wrede versucht, diese ganze Konzeption unter Berufung auf seinen Lehrer Adolf Weber als gegenwärtig nicht aktuell oder überhaupt als falsch zu bezeichnen. Damit wird er — abgesehen davon, daß man die gesamten New Economics nicht auf diese Art abtun kann — der gewerkschaftlichen Lohndiskussion in der Zeit der Weimarer Republik nicht gerecht, weil er sie nicht genügend an der damaligen wirtschaftlichen und sozialen Situation mißt, sondern von der Gegenwart her argumentiert. Dieser Mangel zeigt sich in der Wredeschen Arbeit immer da, wo er neben der objektiven Darstellung eine kritische Würdigung versucht. Das ist freilich nicht bei allen Argumenten der Fall.

In den Rahmen des Buches paßt es auch nicht, daß sich der letzte Abschnitt mit der Idee der expansiven Lohnpolitik unserer Tage beschäftigt, weil damit die selbst gesetzte Begrenzung auf die Gewerkschaftspolitik durchbrochen wird. Wenn der Verfasser damit nur nachweisen wollte, daß nach dem zweiten Weltkrieg die Gewerkschaften ihre Argumente aus der Weimarer Zeit wieder aufgegriffen haben, dann hätte sich das mit größerer Allgemeingültigkeit nachweisen lassen, wenn nicht gerade die expansive Lohnpolitik zum Beweis herangezogen worden wäre. Wenn der Verfasser damit aber nur von der Gegenwart aus argumentierend der alten Kaufkrafttheorie den Todesstoß versetzen wollte — und der Verdacht liegt nahe — dann kann dieser Versuch als mißlungen bezeichnet werden, weil die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen heute nicht denen der Weimarer Zeit gleich sind.

Die einseitige Darstellung Wredes muß allerdings nicht unbedingt als Nachteil der Untersuchung aufgefaßt werden. Man möchte hoffen, daß sich, dadurch veranlaßt, die Gegenmeinung zu Wort meldet und

damit in die Lohndiskussion ein Element kommt, das die gegenwärtige Erstarrung in Schlagworten überwindet.

Fritz Abb-Frankfurt a. M.

Behlke, Reinhard: Der Neoliberalismus und die Gestaltung der Wirtschaftsverfassung in der Bundesrepublik Deutschland. (Volkswirtschaftliche Schriften, herausgegeben von J. Broermann, Heft 55.) Berlin 1961. Verlag von Duncker & Humblot. 223 S.

Nach einem Überblick über die Entwicklungstendenzen in der neueren wirtschaftspolitischen Lehre wird im ersten Teil dieser umfangreichen Untersuchung die theoretische Konzeption des Neoliberalismus entwickelt, die der Verfasser als Regeneration des Individualsystems im Modell begreift. Von der Revision des Liberalismus ausgehend, werden zunächst die Gruppenbildungen im Neoliberalismus geschildert, um sodann ausführlich den Ordo-Gedanken der Freiburger Schule, der auf Herstellung der Wettbewerbsordnung abzielt, darzulegen. Von der Gesamtordnungsidee Euckens und dem Wirtschaftsstilgedanken ausgehend, werden die Grundprinzipien der Wirtschaftsverfassungspolitik wiedergegeben, es wird auf die Revision der klassischen Wettbewerbskategorien eingegangen, es werden weiter die Umriss einer Ordo-liberalen „Vitalpolitik“ skizziert und es wird schließlich die Ordo-liberale Intervention als System charakterisiert. Der erste Teil der Arbeit gibt somit einen guten Überblick über die theoretische Konzeption des Neoliberalismus, wie er in solcher Allseitigkeit, Abgewogenheit und Vollständigkeit in der deutschen Literatur noch nicht existiert.

Der zweite Teil der Untersuchung ist der Frage gewidmet, ob überhaupt und in welcher Weise der Neoliberalismus auf die Gestaltung der Wirtschaftsverfassung der Bundesrepublik eingewirkt hat. Es war also zunächst das Grundgesetz vom 23. Mai 1949 auf seinen Gehalt an neoliberalen Ideen zu prüfen. Die Darstellung des Verfassers zeigt, daß der Neoliberalismus in der Tat einen Einfluß ausgeübt hat, und zwar nicht nur auf das Wirtschaftssystem, das der demokratischen Staatsform adäquat ist, und auf Art und Maß der staatlichen Wirtschaftslenkung, sondern auch auf das Recht der freien Berufs- und Arbeitsplatzwahl wie auf die Eigentumsverfassung, die Marktverfassung (mit Freiheit der Koalition und Freiheit des Wettbewerbs) und sogar auf die Finanzverfassung, die wenigstens in Umrissen im Grundgesetz enthalten sind.

Der Verfasser hat weiter aber auch einige Gesetze in die Untersuchung einbezogen, die den Charakter von Wirtschaftsgrundgesetzen haben. Dazu gehört in erster Linie das „Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen“ (Kartellgesetz), das trotz der Ausnahmen vom Verbotprinzip und anderen Inkonsequenzen im Ganzen doch eine Ordnung des Wettbewerbs gebracht hat, die weitgehend den Forderungen des Neoliberalismus entspricht. Dazu gehört weiter auch das „Gesetz über die Bundesbank“ (1957), insofern es auch für das Geldwesen eine Ordnung geschaffen hat, die die Durchführung und Auf-

rechterhaltung der freien Marktwirtschaft zu sichern vermag. Und dazu gehört endlich auch das „Gesetz über den gemeinsamen Markt“ (1957), das wenigstens die Umriss einer europäischen Wirtschaftspolitik enthält, die den Vorstellungen des Neoliberalismus gemäß ist. Es hätten gewiß auch noch einige andere Gesetze auf ihren liberalen Charakter und Gehalt geprüft werden können; doch hat sich der Verfasser mit Recht auf die Analyse dieser wirtschaftlichen Grundgesetze beschränkt, um die Untersuchung nicht allzu sehr anschwellen zu lassen und ihren Rahmen zu sprengen. Auch dieser Teil entspricht allen Anforderungen, die an eine solche Untersuchung gestellt werden müssen, und macht das Buch entschieden lesenswert.

Georg Jahn-Berlin

Sombart, Werner: Allgemeine Nationalökonomie. Nach Vorlesungen und Seminarübungen bearbeitet und herausgegeben von Walter Chemnitz. Berlin 1960. Verlag von Duncker & Humblot. 237 S.

Werner *Sombart* war es nicht vergönnt, wie er beabsichtigt hatte, seine Vorlesungen über Nationalökonomie zu veröffentlichen, obwohl gerade sie seine denkerische und rednerische Eigenart besonders eindrucksvoll widerspiegelten. So hat es nunmehr sein letzter Assistent, Walter *Chemnitz*, unternommen, in einer sehr sorgfältig betreuten und durch Darlegungen in den Vorlesungen und Seminarübungen des Meisters aus den Jahren 1921 bis 1934 ergänzten Arbeit eine Gesamtdarstellung zu bieten. Wenn man auch im Zweifel darüber sein kann, ob darin die volle Eigenart *Sombarts*, sein ausgesprochener Subjektivismus und seine relationistische Denkweise, wie sie sich auch in der damaligen geistesgeschichtlichen Lage in anderen Wissenschaftsgebieten zeigt, zum vollen Ausdruck kommt, so soll damit das Verdienst des Herausgebers, der mit sehr viel Akribie zu Werke gegangen ist, nicht geschmälert werden. Wer über die *Sombartschen* Standardwerke hinaus *Sombarts* Gedankenführung, wie er sie in Vorlesungen darbot, kennenlernen will, dem sei das vorliegende Werk empfohlen.

Friedrich Bülow-Berlin

Berth, Rolf: Marktforschung zwischen Zahl und Psyche. Eine Analyse der befragten Marktheobachtung in Westdeutschland. Stuttgart 1959. Gustav Fischer Verlag. 260 S.

Diese aus einer Dissertation hervorgegangene, beachtlich klar geschriebene und gut gegliederte Abhandlung mit der anspruchsvollen Formulierung im Titel: „Marktforschung zwischen Zahl und Psyche“ stellt letztlich ein Forschungsergebnis zu dem Problem Quantität und Qualität in den Wirtschaftswissenschaften dar, und man wird an manchen Stellen geradezu herausgefordert, sich in der Logik, vor allem derjenigen *Hegels*, über das Verhältnis dieser beiden grundlegenden Kategorien der wissenschaftlichen Forschung zu orientieren. Es geht dem Verfasser vor allem darum, über das lediglich Quantitative, in Zahlen Ausdrückbare zum Kern des Menschen, zur Psyche des Konsumenten, vorzudringen, die Grenzen der Zahl zu sehen und nicht wertvollstes Material in oftmals sinnlose Tabellen zu zerschneiden.

Es handelt sich darum, von einem einseitigen naturwissenschaftlichen Aspekt loszukommen, von einem atomistischen Denken den Weg zu einer ganzheitlichen Denkweise zu finden. „Niemand mißachtet die Zahl, aber niemand sollte glauben, daß mit ihr allein das Leben erfaßbar ist“ (S. 2). Das spezifische Anliegen der Arbeit liegt in dem Versuch, den neuartigen Richtungen der Marktforschung, vor allem der Motivforschung und damit zugleich der Gestalt- bzw. Ganzheitspsychologie, den ihnen gebührenden Platz zuzuweisen. An Hand einer sorgfältig durchgeführten Darstellung des Wesens und der Methodik nähert sich der Verfasser den ihm besonders am Herzen liegenden Problemen.

Bei der Analyse sowohl der Nachfrage wie des Angebots gliedert B. die Systematik des Marktgeschehens in vier Stufen: 1. Den Markt für das Konsumgut, 2. die individuelle Nachfrage, 3. das image bzw. die Gesamtheit der Vorstellungen bis hin zum Selbst-image und 4. die Persönlichkeitsstruktur. Die Stufe 1 ist die Ebene des Statistikers, die Stufe 2 die der Meinungsforscher bzw. der Wahlprognosen, die Stufe 3 die Analyse der individuellen Nachfrage, die sich erweitert zu dem aus der amerikanischen Literatur übernommenen Begriff des image, des Bildes (ein Ausdruck, der nach der Meinung des Verfassers besser ist als derjenige der Vorstellung) von der gesamten Einstellung eines Individuums zu einem Gute. Dieselben Stufen der Systematik des Marktgeschehens werden für das Angebot nachgewiesen.

Insgesamt gesehen weist so nach B. jedes Konsumverhalten, jeder einzelne Kaufakt drei Komponenten auf: 1. den objektiven Konsumgegenstand (das Marktobjekt), 2. das image als Summe aller Vorstellungen des Subjekts von diesem Gegenstand, 3. die Persönlichkeitsstruktur bzw. das Selbst-image.

Bei der Darstellung des Interviews unterscheidet der Verfasser entsprechend seiner Grundtendenz zwischen dem quantitativen, qualitativen und dem Tiefen-Interview. Die statistischen Verfahren werden mit der dem Rahmen der Arbeit angemessenen Sorgfalt dargestellt. Das Hauptinteresse des Verfassers gilt, was er von Anfang an durchblicken läßt, der Motivforschung. Zu Beginn der Darstellung (S. 87 ff.) äußert er sich mit aller nur wünschenswerten Klarheit und Entschiedenheit über die Grenzen aller bloßen Zahlenerkenntnis. Es heißt Seite 90: „Es ist also nichts Nebensächliches, was mir die Zahl sagt, aber es ist dennoch etwas Zweitrangiges, weil erst die Erkenntnis des Wesens die Zahl verwertbar macht.“ Es folgt eine ausführliche Auseinandersetzung über „Zahl und Wesen“, in der dem Wesen, der Qualität und damit der Ganzheit und Gestalt der Vorrang eingeräumt wird. Das Übel der Zahl charakterisiert er folgendermaßen: „Die zahlenmäßige Aussage über ein Produkt fügt dem Wesen etwas Wichtiges hinzu, sie ist ein Attribut unter vielen anderen, das zur Wesensbestimmung einer Sache beiträgt, aber es ist niemals eine Aussage, die zur vollen Erfassung führt“ (S. 91). Im Dienste der Markt-

forschung stehen Differenzierung (quantitativ) und Integration (qualitativ) nebeneinander. Beide, Differenzierung und Integration, naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise müssen in der Marktforschung zusammengefaßt sein, damit sie sich zur Funktionsforschung erweitern kann. Die Motivforschung, die dem Oberbegriff Marktforschung untergeordnet ist, fußt auf dem an und für sich nicht eindeutigen Begriff des Motivs, denn unter Motiv kann einmal verstanden werden die Ursache, der Beweggrund oder das Ziel, zu dessen Erreichung eine menschliche Handlung vollzogen wird, und zweitens Motiv bzw. Motivation im Sinne der Psychologie. Bei seinen Untersuchungen fußt B. in erster Linie auf der amerikanischen Motivforschung. Er erwähnt zwar auch die Nürnberger Forschungen, z. B. *Vershofen*, geht aber nicht näher auf sie ein.

Entsprechend seiner Grundtendenz unterscheidet B. scharf zwischen Ursachen- und Motivforschung. Die Methode der Motivforschung kann seiner Ansicht nach nur durch eine tiefenpsychologische Behandlung von Marktgruppen erreicht werden, womit auch der soziologische Aspekt, der in der Arbeit leider nur kurz gestreift wird, mit aufgenommen wird. Die zweite Aufgabe besteht darin, die Vorstellungen über ein Produkt zu ergründen. Die Amerikaner haben dafür das Wort *image* eingeführt als Inbegriff aller Eindrücke und Vorstellungen über dieses Objekt. Der dritte und letzte Schritt besteht dann in einer Konfrontierung der Käufer mit ihrer charakterlichen Wesensart. Funktionsforschung ist in dem umrissenen Sinne so etwas, wie den Markt in größeren und neuen Zusammenhängen zu sehen. Die Konsumentenpsyche ist gekennzeichnet durch die individuelle Struktur der Persönlichkeit und sozial durch das Verhalten der einzelnen Gruppen, das Instrumentarium der Motivforschung durch das Prinzip der Projektion, dessen psychischer Mechanismus von *Freud* entdeckt worden ist und das in der Marktforschung zu einem Modebegriff geworden ist. Kurz gesagt: Projektion ist ein Abwehrprozeß, durch den das Ich unbewußte Wünsche und Ideen auf die Umwelt überträgt, so daß also Projektion mit Verdrängung, Sublimierung in einer Reihe steht, jedoch in ihrer Wirkung weitergreift und alles früher Wahrgenommene, Vorgestellte und Erlebte einbezieht. Es folgen daraus sehr enge Verbindungen zur Psychoanalyse, wie sich besonders aus den amerikanischen Darstellungen ergibt. Im Sinne der *Freud*-schen Thesen schreibt B.: „Um ein Optimum an Befriedigung zu gewähren, muß das Ich sich gegen die Ansprüche des Es schützen. Zu diesem Zweck bildet es Gegenbesetzungen aus, es installiert Abwehrmechanismen, die die gefährlichen Impulse binden“ (S. 139).

Im dritten Kapitel seiner Schrift behandelt der Verfasser die Institute, die der Marktforschung dienen, sowohl in ihrer geschichtlichen Entwicklung wie in ihrer organisatorischen Ausgestaltung, so daß der Leser auch über die Marktforschung, wie sie sich in der Bundesrepublik darstellt, informiert wird.

Das vierte Kapitel ist der Ökonomie der Marktforschung, d. h. ihrer Funktion innerhalb der Volkswirtschaft gewidmet und behandelt ihre

Auswirkungen auf die Unternehmungen, mit Preisgestaltung und Gesamtwirtschaft, ausmündend in Probleme der Spezialisierung und Konzentration, der staatlichen und privaten Marktforschung und der betrieblichen Marktlehre. Der Frage der Marktforschung und Marktform hat sich der Verfasser mit Vorsicht genähert.

Insgesamt gesehen ist der Standpunkt des Verfassers durch eine ausgeprochene Vorliebe für die Probleme der Qualität, der Ganzheit und der Gestalt gekennzeichnet. Wenn er behauptet, der Qualität komme primäre, der Quantität sekundäre Bedeutung zu, so könnte man den Vorwurf gegen ihn erheben, daß diese Wertung ebenso einseitig sei wie diejenige, die der Quantität den Vorrang einräumt. Beide sollte man gleichrangig nebeneinander behandeln und sie in ihren spezifischen Erkenntnismöglichkeiten ergründen. Mit seinem Werk hat B. jedoch eine wissenschaftliche Leistung erbracht, die gerade deswegen, weil in diesem Bereich auf Schritt und Tritt weitergedacht werden muß, insbesondere auf soziologischem Gebiet, stärkste Beachtung verdient.

Friedrich Bülow-Berlin

Pahlke, Jürgen: Welfare Economics — Grundlage allgemeingültiger wirtschaftspolitischer Entscheidungen? (Volkswirtschaftliche Schriften, herausgegeben von J. Broermann, Heft 50.) Berlin 1960. Duncker & Humblot. 84 S.

In dieser Broschüre — der Verlagsausgabe seiner Tübinger Dissertation von 1958 — rückt *Pahlke* der *Welfare Economics* mit der Gretchenfrage zu Leibe, ob und inwieweit sie die Basis allgemeingültiger wirtschaftspolitischer Entscheidungen bilden kann. Dabei geht es vor allem um die Abklärung zweier Fragenkomplexe, die in den beiden Hauptabschnitten der Schrift eingehend erörtert werden: Zunächst legt der Autor den ethisch-normativen Gehalt der *Welfare Economics* dar, wie er sich seit der utilitaristischen Philosophie (mit ihrer Vorstellung vom Nutzenkalkül eines Interessenautomatismus als Ersatz „göttlicher“ Marktharmonie) im Spannungsfeld zwischen individualistischem und Gleichheitsprinzip mehr oder minder überzeugend deduzieren läßt. Anschließend forscht *Pahlke* den theoretisch-ökonomischen Grundlagen der *Welfare Economics* nach, was ihn unweigerlich auf das Zentralproblem der Messung individueller und gesellschaftlicher *Welfare*-Größen hinführt und die weiteren Gedankengänge ebenso erwartungsgemäß den Wegzeichen Nutzenkonzepte, Grenzrate der Substitution, Indifferenzkurven, Nominal- und Realinkommen, Paretianische Optimalbedingungen, Kaldor-Hicks-Kriterium u. a. m. folgen läßt, wie dies in Dutzenden ähnlicher Publikationen notwendige Übung ist, von dogmenhistorischen Lehrbüchern gar nicht zu reden. Immerhin zeichnet sich die vorliegende Monographie in dieser Hinsicht durch methodische und didaktisch-stilistische Klarheit und durch eine wohlthuend nüchterne kritische Grundhaltung aus. Die im Thema gestellte Frage wird im Endergebnis rundweg verneint; „das Fazit der Untersuchung ist ausgesprochen negativ“ (S. 79), weil individualistische Wertungskriterien eine umfassende und allge-

mein anerkannte Wertskala ausschließen. Für die Welfare Economics bleibt daher nur die Alternative, sich auf den engen Bereich individualistisch orientierter Aussagen zu beschränken oder aber die individualistische Grundlage aufzugeben, wenn auch unter Verzicht auf generelle Anerkennung der Wertungskriterien. Das vom Verfasser zur Bestärkung seiner eigenen Skepsis zitierte Wort von *Boulding*, das Verhältnis zwischen Welfare Economics und reiner Theorie entspreche ziemlich genau jenem zwischen Astrologie und Astronomie, macht jedenfalls auch die faszinierende Wirkung begreiflich, die eine solche vorgebliche Wohlfahrts- und Gerechtigkeitspanazee auf Wissende und Toren ausübt. Ein sprachlicher Fauxpas des Autors sei noch vermerkt, obwohl es sich hierbei im deutschen Schrifttum nachgerade um eine stehende Rede handelt: Wie „physics“, „mathematics“ und ähnliche Ausdrücke altgriechischer Herkunft wird „economics“ im Englischen, auch dem Wortsinn entsprechend, als Singular gebraucht; das Schluß-s ist nicht pluralisch, und wenn man dem fremden Begriff Gastrecht gibt, darf man ihm grammatikalisch nicht Gewalt antun. Im selben Zusammenhang sei sodann noch die irreführende Beschreibung S. 55 (Fußnote 79) moniert, wo es statt „economics and diseconomics of scale“ richtig „economies and diseconomies of scale“ (im allein zutreffenden Sinn von „Ersparnissen“) heißen muß.

Antonio Montaner-Mainz

Oort, C. J.: Der Marginalismus als Basis der Preisbildung in der Verkehrswirtschaft. Eine Analyse. Rotterdam 1961. Stichting Verkeerswetenschappelijk Centrum. 91 S.

In dieser Studie wird über die Theorie des „Marginalismus“ und ihre Bedeutung für die Preisbildung in der Verkehrswirtschaft berichtet. Wie es im Vorwort S. 5 heißt, ist aus der „marginalistischen Denkungsart... eine bemerkenswerte Strömung in der Verkehrswirtschaft hervorgegangen“, und ihre Aktualität wird mit dem Hinweis auf die im EWG-Vertrag „den sechs Mitgliedstaaten auferlegte Pflicht zur Schaffung einer für das ganze Gemeinschaftsgebiet geltenden koordinierten Verkehrspolitik“ unterstrichen, obwohl genauere Bestimmungen über die Grundsätze einer solchen gemeinsamen Verkehrspolitik in den einschlägigen Artikeln 74 bis 84 fehlen. Die Schrift soll „den französischen Standpunkt in der Diskussion über die europäische Verkehrspolitik“ verständlicher machen, da das marginalistische Denken gerade in Frankreich einen starken Einfluß auf Theorie und Praxis der Verkehrswirtschaft ausübt, und sie soll darüber hinaus das Fundament einer optimalen Verkehrstarifpolitik umreißen.

Der Verfasser legt zunächst dar, was unter „Marginalismus“ zu verstehen ist, und charakterisiert ihn durch die „Verhaltensregel, daß jeder Unternehmer für sein Erzeugnis einen Preis verlangen soll, der sich gerade den marginalen Erzeugungskosten gleichsetzt, dieses bei einem Erzeugungsumfang, der der bei dem Preis verlangten Menge gleich ist“ (S. 7). Die ersten Ansätze dieses „marginalen Gleich-

gewichtsprinzips“ schreibt Oort dem Franzosen *Dupuit* zu, die theoretische Untermauerung *Pareto*, während *Thünen* und der Amerikaner *Ellet* unerwähnt bleiben. Daß der „Marginalismus“ in den Niederlanden kaum bekannt geworden ist, führt Oort auf die bessere Vertrautheit der Holländer mit der englischen und amerikanischen Literatur zurück, während die Kenntnis der französischen Wissenschaft hier lückenhaft sei. Die weitverbreitete Dogmengeschichte aus der Feder seines Landsmannes *Zimmerman* (der in dieser Materie *Thünen* und sogar auch *Ellet* alle Ehre widerfahren läßt) stützt dieses selbstkritische Urteil nicht. Oort begibt sich mit seiner Analyse bewußt auf das Gebiet der normativen Betrachtungsweise: „Von höchster Wichtigkeit ist nicht dasjenige, was ist, sondern dasjenige, was sein soll“ (S. 10). Er stellt die Ableitung und die pragmatische Erprobung der „marginalen Gleichgewichtsregeln“ in den theoretischen Rahmen der *Welfare Economics* hinein und setzt nach einem Vergleich der kurzfristigen und langfristigen Betrachtung das Verhältnis der Marginalkosten zu den variablen Kosten und die Sonderfälle verbundener Produktion und gehäufte Gleichgewichtslagen auseinander. Nach der Würdigung der Marginal- und der Gesamtkostendeckung hinsichtlich ihrer preis- und rentabilitätspolitischen Konsequenzen wendet sich der Autor speziell dem Rentabilitätsfordernis zu, um die Frage zu beantworten, welches System der „*péages*“ (= im Französischen urspr. „Brückengelder“, hier svw. „Aufschläge auf die Preise“) unter S. 39 näher präzisierten Voraussetzungen vom *Welfare*-Standpunkt aus als optimal zu betrachten ist, wobei die geläufigen Kriterien einheitlicher oder differenzierter Preise für Verkehrsleistungen zur Sprache kommen. Der Verfasser geht dann den Einflüssen vorhersehbarer und unvorhersehbarer Änderungen der Nachfrage- und/oder Kostenstruktur nach und konfrontiert dabei das von französischer Seite empfohlene System publikationspflichtiger fester Tarife mit der von holländischen Experten befürworteten Methode beweglicher Verkehrspreise. In den Schlußkapiteln befaßt er sich mit den wesentlichen Fragen der „Verkehrskordinierung“ (d. h. der hauptsächlich preispolitischen Ordnung des Gesamtmarktes für Verkehrsleistungen) und mit den weiterreichenden Folgerungen, die von der praktischen Verkehrspolitik — etwa bezüglich Kapazitätsüberwachung — aus den dargelegten „marginalistischen“ Einsichten gezogen werden sollten. „In der Wirtschaftstheorie findet sich“ nach Oorts Überzeugung „kein Grund für die Ansicht, daß die Behörden durchgreifenden Einfluß auf die Verkehrswirtschaft nehmen“ müßten (S. 80).

Die Broschüre verdient das Interesse, das schon ihr Titel bei Verkehrswissenschaftlern und Verkehrspolitikern erwecken wird. In der steten Verknüpfung praktischer Erfahrungen mit theoretisierenden Durchblicken auf die „marginalistischen“ und die „gemeinwirtschaftlichen“ Leitziele liegt ihr besonderer Reiz auch für diejenigen Leser, die nicht immer Oorts Meinung sind. Die vorliegende Übersetzung wurde in einem geradezu rührenden Deutsch geschrieben, und man

muß bei der Lektüre immer wieder überlegen, worauf der Verfasser hinauswill. Kann dieser Umstand auch den Wert der durchweg gründlichen Untersuchung nicht schmälern, so gibt er doch zu mancherlei bedauerlichen Mißverständnissen Anlaß. *Antonio Montaner-Mainz*

Wachstum und Konjunktur. Mit Beiträgen von Gottfried Bombach, Hajo Riese, Karl-Heinz Raabe, Herbert Giersch, Paul Senf und Rudolf Henschel. (Lebendige Wirtschaft, Veröffentlichungen der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft e. V., Band 21.) Darmstadt und Opladen 1960. C. W. Leske Verlag. 226 S.

Die Beiträge zu diesem Sammelband sind aus Seminaren und Arbeitstagungen der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft hervorgegangen, die 1958/59 veranstaltet worden waren, um das Generalthema des wirtschaftlichen Wachstums in seinen theoretischen Grundfragen und unter den wesentlichsten Gesichtspunkten der Wirtschafts- und Finanzpolitik zu umreißen und zu analysieren. In seiner einleitenden Abhandlung „Wirtschaftswachstum und Stabilität“ vermittelt *Bombach* ein instruktives Bild von den Erkenntnisaufgaben und der wirtschaftstheoretischen Methodik der Wachstumsforschung. Er untersucht die gebräuchlichen Wachstumsindikatoren (Nominal- und Realeinkommen, Endverbrauch und Vorleistungen, volkswirtschaftliche Kosten u. a.) auf ihre Aussagekraft, ferner die damit zusammenhängenden Index- und Abgrenzungsprobleme und legt eindrücklich dar, daß die Wachstumstheorie — jedenfalls in ihrem entscheidenden Kernbereich — als Produktionstheorie aufgefaßt und betrieben werden muß (S. 38 ff.). Die beiden abschließenden Kapitel gelten den Beziehungen zwischen Wachstum und Geldwertstabilität und den Zielsetzungen einer „wachstumsbewußten Wirtschaftspolitik“. *Riese* hat hierzu einen statistischen Anhang beigesteuert, der in sieben Tabellen hauptsächlich die Entwicklung der Arbeitsproduktivität in den USA und in Deutschland (seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts) und die Lokalisierung der inflatorischen Lücke in der deutschen Bundesrepublik (von 1950 bis 1959) demonstriert. *Raabe* erörtert in seinem Beitrag „Statistische Probleme des Wirtschaftswachstums“ die methodologischen Grundfragen quantitativer Wachstumsforschung in der Vergangenheit und in der Zukunft (d. h. im Sinne einer statistisch quantifizierenden Wachstumsprognose), die Bestimmungsgrößen des langfristigen Wachstums, die langfristige Entwicklung von Teilgrößen des Sozialprodukts sowie die Rolle der Nachfrage und des Außenhandels. „Wenn auch die Quantifizierung der in sich geschlossenen Modelle“, wie der Autor meint, „zur Zeit nicht möglich ist, so können langfristige Schätzungen der Trendentwicklung des Wachstums einer Volkswirtschaft doch schon gewagt werden. Man muß sich nur darüber im klaren sein, daß es sich um Trendschätzungen handelt, deren effektive Verwirklichung von allen möglichen anderen Faktoren abhängig ist“ (S. 129). *Gierschs* Studie über „Wachstum und Konjunktur“ skizziert zunächst unser konjunkturanalytisches Rüst-

zeug und sucht sodann die Ursachen für die Unstabilität der wachsenden Marktwirtschaft aufzudecken. Seine weiteren Überlegungen münden in die Frage ein, wann es zu einer Rezession kommt, die ohne konjunkturpolitische Stützungsmaßnahmen in eine Depression hineinführen kann, und ob eine Stabilisierung des wirtschaftlichen Wachstums bei hohem Beschäftigungsgrad möglich ist, ohne daß man eine schleichende Inflation in Kauf nehmen muß. Zum Thema „Finanzpolitik und wirtschaftliches Wachstum“ trägt *Senf* die Einflüsse des Wachstums auf die öffentliche Finanzwirtschaft und Finanzpolitik und — umgekehrt — die Einwirkungen der Finanzpolitik auf Umfang, Zeitmaß und Richtung des Wachstums vor. Seinen ebenso um die Details wie um die größeren Zusammenhänge bemühten Argumentationen und seinem behutsam abwägenden Urteil über die Wachstumseffekte staatsfinanzwirtschaftlicher Aktivität ist in allem Wesentlichen vollauf zuzustimmen. Die Beziehung zwischen „Wirtschaftswachstum und Lohnpolitik“ leitet *Henschel* zunächst aus der allgemeinen Aufgabenstellung der Gewerkschaften ab. „Diese Aufgabe erfordert von vornherein eine einseitige Betrachtung . . . aus der Sicht der Lohnpolitik und kann deshalb keine Antwort auf die Frage nach einer umfassenden Konjunktur- und Wachstumspolitik geben“ (S. 186). Dementsprechend kreisen die Gedanken des Autors um die bekannten Forderungen sozialer Sicherheit, gerechter Beteiligung der Arbeitnehmer an der Vermögensbildung und größtmöglicher Steigerung des Lebensstandards. „Aufgabe der Lohnpolitik ist es, nicht irgendwelche geheimnisvollen Wachstumskräfte zu mobilisieren. Es kann vielmehr davon ausgegangen werden, daß derartige Wachstumskräfte sich in einer gleichgewichtig proportionierten Wirtschaft (Anmerkung des Rezensenten: sofern man die Lösung dieses Zentralproblems des ganzen Buches gewissermaßen als ‚Datum‘ zu unterstellen wagt) von allein ergeben . . . Die Aufgabe der gewerkschaftlichen Lohnpolitik kann es daher nur sein, die aus einseitiger Interessenpolitik stammenden Wachstumsstörungen zu beseitigen und damit im Interesse der gesamten Wirtschaft Vollbeschäftigung und optimale Wachstumsraten zu ermöglichen“ (S. 222 f.). Dem Leitwort dieser Buchreihe „Lebendige Wirtschaft“, „Aufgeschlossenheit nach allen Seiten hin“, vermag somit auch dieser Band auf seine Art zu genügen.

Antonio Montaner-Mainz

Flemig, Günther: Die Strukturwandlungen und die Außenhandelsverflechtungen in der Welttextilwirtschaft. (Kieler Studien, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Nr. 54.) Kiel 1960. VI, 147 S.

Schon während der letzten Jahre sind auf dem Büchermarkt einige qualifizierte Arbeiten erschienen, die sich je nach Aktionsradius und Zusammenhang der Aufgabenstellung mehr oder minder ausholend über die Umstrukturierung in der Textilindustrie und die hierdurch bewirkte Wendung in deren Außenhandel verbreiten. Sinn und Zweck der anzuzeigenden Schrift mögen demnach vom Titel her im ersten

Moment nicht leicht überzeugen; desgleichen auch insofern, als die Offenlegung des komplexen Wandels in der „Welttextilwirtschaft“ stofflich nur Baumwolle, Wolle sowie Chemiefasern einbezieht und in regionaler Hinsicht allein die bedeutenderen Produktionsländer (ohne Ostblockstaaten). Soweit die Abgrenzung dem Faktum entspringt, die genannten Rohmaterialien seien an der gesamten Fasererzeugung mit 75 bis 80 vH beteiligt, kann man sich mit ihr zur Not abfinden, obwohl etwa die neuere Entwicklung der Jutebranche ganz in den Rahmen der Analyse gepaßt haben würde. Anders verhält es sich jedoch, wenn die Lektüre schließlich ergibt, daß der Wolle und den Chemiefasern lediglich wenige Textseiten reserviert sind, hingegen — ausgenommen der Abschnitt über den Textilverbrauch — der Rest der Ausführungen, selbst beim Eruiieren des Außenhandels und der Standortfaktoren, so gut wie völlig auf die Baumwollindustrie entfällt. Nicht angedeutet wird z. B. Japans Preisunterbietung auch beim Export von Wollwaren. Ebenso fehlt jeder Fingerzeig auf die japanische Geschäftspraxis, wonach die Textilproduzenten fast regelmäßig bloß an einheimische Handelsfirmen verkaufen, der Auslandsabsatz dieser Häuser aber unter sich im Zeichen schärfster Konkurrenz vorstatten geht. Außer den kommentierten Ländern hätte eigentlich noch die Schweiz deswegen berücksichtigt werden sollen, weil sich deren Industrie, die infolge ausgesprochener Exportorientierung von jeher zu wendigem Einfühlen genötigt war, beizeiten mit den Verlagerungen der Marktstruktur auseinandersetzte.

Sämtliche Unvollkommenheiten im Text können keinesfalls indessen den Gesamteindruck von den „Hauptentwicklungslinien“ trüben, die herauszukristallisieren sowieso einzig Absicht des Verfassers gewesen ist. Überdies wird ein Teil davon durch ein als Anhang ausgesondertes voluminöses Bündel tabellarischer Übersichten wettgemacht, weshalb in dem das umrissene Bild ergänzenden Zahlenwerk hauptsächlich Besonderheit und Nützlichkeit der Schrift zu erblicken sein dürften. Und von den bislang zwar schon öfters an die europäische Textilwirtschaft adressierten und bereits auch hin und wieder befolgten Anregungen, die einen Ausweg aus der strukturellen Kalamität versprechen, muß der Unternehmeraktivität erst recht in Anbetracht der durch die Steigerung des Lebensstandards geförderten Macht der Mode vordringlich der Gedanke zur Überlegung anheimgegeben werden, daß die den unterschiedlichen Textilkonsum in den Weststaaten erklärenden „Verbrauchsgewohnheiten“ à la longue mittels „Marktbeeinflussung durchaus zu ändern sind“.

Arthur Dissinger-Ravensburg

Bosshardt, Alfred; Nydegger, Alfred; Allenspach, Heinz: Die schweizerische Textilindustrie im internationalen Konkurrenzkampf. (Export- und marktwirtschaftliche Studien, herausgegeben vom Schweizerischen Institut für Außenwirtschafts- und Marktforschung an der

Handels-Hochschule St. Gallen, Bd. 3.) Zürich und St. Gallen 1959. Polygraphischer Verlag AG. XX, 356 S.

Im Auftrag des Delegierten für Arbeitsbeschaffung wurden unter Leitung von Bosshardt ab den vierziger Jahren zwei Berichte über allgemeine Wettbewerbsfragen der schweizerischen Textilindustrie — darunter eine Studie von E. Küng — und acht Berichte über „Entwicklung und Wettbewerbslage der wichtigsten Zweige“ dieser Industrie (ohne die Bekleidungsindustrie) ausgearbeitet, denen dann für die Endbilanz eine Untersuchung derselben Industrie „als Ganzes“ bis zum Stand von 1957 folgte, und die verschiedenen Monographien sind, was ihre Quintessenz anbelangt, in dem vorliegenden Band zusammengezogen worden. Ergebnis: Aufbau, Erzeugung und „weltwirtschaftliche Stellung“ der gesamten Textilindustrie der Schweiz nebst ihren einzelnen Sparten, der „Außenhandel in Textilien“ (einschließlich „Bekleidungswaren“) sowie die den Absatz auf Aus- und Inlandsmarkt bestimmenden Faktoren passieren vor dem Leser Revue in einer durch Zwischenschaltung von graphischen Darstellungen und Statistiken noch untermalten Übersichtlichkeit, die formvollendet ist. Allein im Hinblick auf das verhältnismäßig befriedigende Abschneiden der schweizerischen Textilwirtschaft im Laufe der notorischen „Strukturkrise“, die Europas Textilindustrie bedrängt und die herrschender Meinung gemäß trotz der 1959 gegenüber dem Vorjahr durchgehends augenfälligen Besserung des Beschäftigungsgrades im tiefsten Grunde fortbesteht, müßte schon demnach die auch sachlich eminent ergiebige Analyse gerade in den anderen Textilländern der OEEC mit wacher Selbstbesinnung auf die eigenen Konstellationen zur Kenntnis genommen werden. Sie darf jedoch zweifelsohne breite Resonanz erwarten, sobald man weiß, daß der Titel des Buches nicht dessen ganzen Inhalt widerspiegelt, indem Bosshardt mit seinen Mitarbeitern zusätzlich ein längeres Kapitel über „Entwicklung und Struktur der Welttextilindustrie und des Welttextilhandels“, ferner eine bedächtig ausgefeilte Einschätzung der „Wettbewerbslage und der Zukunftsaussichten der europäischen Textilindustrie“ eingeschoben und daraus Lehren abgeleitet hat, die, wiewohl lediglich auf die Schweiz zugeschnitten, da und dort in der Praxis doch nutzbringend zu verwerten sein dürften, soweit dies nicht bereits geschehen ist. Herausgegriffen sei: Umstellung besonders der für den Export vorgesehenen Produktion auf Qualitäts- und Modewaren, Ausnützung des Maschinenparks durch Schichtarbeit, Konzentration so mancher Kleinbetriebe zu „größeren“ Einheiten und Schutz gegen „offensichtliche Dumpingpraktiken“ fernöstlicher Konkurrenz. Dem Schutzbegehren ist nun auch der Berner Bundesrat dadurch nachgekommen, daß er ab Oktober 1959 die Einfuhr gewisser Textilerzeugnisse, die sich infolge ungewöhnlich niedriger Preise immer mehr entfaltete, einer Preisüberwachung unterworfen hat.

Arthur Dissinger-Ravensburg

Die statistische Erfassung der Produktionsgrundlagen, -vorgänge und -ergebnisse in den Bereichen der Wirtschaft. (Statistik der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 233.) Stuttgart und Mainz 1959. Verlag W. Kohlhammer GmbH. 4°. 199 S.

Die Auffindung und Auswertung statistischen Quellenmaterials und die Orientierung über die Methoden seiner Gewinnung und Verarbeitung ist, namentlich für den außenstehenden Interessenten, mit viel zeitraubender und über manche Irrwege führender Vorarbeit verbunden. Es liegt im Wesen der ressortmäßigen Gebietsgliederung innerhalb der Fachverwaltung, daß die einzelnen Arbeitszweige der amtlichen Statistik unter dem beherrschenden Oberbegriff ihrer Fachabteilungen, dagegen nicht in der für den Interessenten wesentlichen speziellen Problembehandlung erscheinen, wie sie sich in Querverbindungen und Vergleichsrechnungen mit den Sachgebieten anderer Abteilungen ergeben. Das gilt insbesondere für eine Reihe von Sozialstatistiken, bei denen der Akzent einmal auf das spezifisch Soziale und zum anderen auf das spezifisch Marktwirtschaftliche des Beobachtungskreises gelegt wird, wie das u. a. bei der Einkommens- und Verbrauchsstatistik der Fall ist.

Aus der Erwägung heraus, daß die Bekanntgabe von Quellenverzeichnissen zu den einzelnen Sachgebieten allein zur materiellen und methodischen Orientierung über den Untersuchungsgegenstand nicht ausreicht, hat das Statistische Bundesamt es unternommen, neben den allgemein nach ressortmäßigen Gesichtspunkten informierenden Quellennachweisen Orientierungsgrundlagen zusammenzustellen, nach denen der Benutzer sich in summarischer Übersicht über die zu einer thematischen Fragestellung innerhalb eines größeren Sozial- oder Wirtschaftsbereichs vorhandenen Ermittlungsergebnisse unterrichten kann.

Als erste in dieser Informationsschriftenreihe erschienene Veröffentlichung verfolgt der vom Statistischen Bundesamt herausgegebene Band 233 den Zweck, über das *Gesamtgebiet der produktionsstatistisch erfaßten Tatbestände der bundesdeutschen Wirtschaft in einer synoptischen Übersicht* Auskunft zu geben. Im Rahmen dieser als *Nachschlagewerk* angelegten Berichterstattung erhält der Benutzer die erforderlichen Hinweise für die Auffindung der amtlicherseits gewonnenen und gesammelten Nachweisungen zu einem bestimmten Tatbestand. Die Beantwortung der Fragestellung erstreckt sich hierbei, abgesehen von der grundsätzlichen Auskunfterteilung über vorliegende Erhebungen, auf Angaben über den *Umfang, Zeitpunkt, die Häufigkeit* und die *Methode der statistischen Erhebung und Datensammlung*, die für die statistisch festgelegten Abgrenzungen der Beobachtungsbereiche und deren erhebungstechnisch abgesteckte Untergliederungen zusammengestellt werden.

Als *Sachgebiet* der unter dem *Sammelbegriff der produktiven Wirtschaft* im weitesten Sinne erfaßten Bereiche wird hier die *Gesamtheit aller Unternehmen und freien Berufe* berücksichtigt, die als *wirtschaftliche Institutionen* an der Hervorbringung und am entgeltlichen

Absatz von Waren und Dienstleistungen unter erwerbswirtschaftlichen Gesichtspunkten beteiligt sind, unabhängig von der Zugehörigkeit dieser Institutionen zur Gruppe der öffentlichen oder gemischtwirtschaftlichen, der selbständig und nicht in eigener Regie auftretenden Unternehmen, einschließlich der ohne Erwerbsinteresse arbeitenden Organisationen; hierbei sind von vornherein alle diejenigen Sektoren der Volkswirtschaft außer Betracht geblieben, die ihre Leistungen im allgemeinen nicht gegen Entgelt veräußern, wie die von den Gebietskörperschaften: Bund, Ländern und Gemeinden betriebenen Organisationen ohne ausgesprochenen Erwerbscharakter sowie die Gesamtheit der privaten Haushalte. Hiernach werden insgesamt acht Hauptbereiche, in der für die Arbeitsstätten-Systematik geltenden Gruppierung, berücksichtigt, und zwar:

- I. Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei
- II. Bergbau und Energiewirtschaft
- III. Das verarbeitende Gewerbe
- IV. Das Baugewerbe
- V. Der Handel
- VI. Der Verkehr und die Nachrichtenübermittlung
- VII. Die Banken und das Versicherungsgewerbe (ohne die Sozialversicherung)
- VIII. Die sonstigen Dienstleistungen auf dem Gebiet des Wohnungs- und Grundstückswesens, des Gaststätten- und Beherbergungsgewerbes, der Rechts- und Wirtschaftsberatung, des Gesundheitswesens, der Hygiene sowie der übrigen nicht erfaßten Dienstleistungsgewerbe.

Die produktionswirtschaftlich charakteristischen Tatbestände werden in zwei nach *strukturellen* und *dynamischen* Gesichtspunkten unterscheidbaren Gruppen behandelt. Die in der ersten Gruppe erfaßten „Produktionsgrundlagen“ umfassen statistische Unterlagen über „Zahl und Art“ der institutionellen Einheiten (Arbeitsstätten, Betriebe, Unternehmen), über Sachanlagen und Vorräte — also ausschließlich über das Sachvermögen, nicht jedoch über das Geldvermögen und nicht über die Passivseite der Bilanzen — sowie über die beschäftigten Personen als Grundlagen der Leistungskraft einer Volkswirtschaft. Demgegenüber werden unter „Produktionsvorgängen und -ergebnissen“ die nicht zur Einkommensverteilung und Kreditwirtschaft gehörenden Tatbestände gerechnet, die auf dem volkswirtschaftlichen Produktionskonto verbucht werden. In diesem Sammelkonto erscheinen sämtliche mit der Produktion verbundenen Aufwendungen und Erträge, ausschließlich der auf Beteiligungen entfallenden Zinsaufwendungen. Im einzelnen werden hier die Material- und Warenbezüge, die Vorratsveränderungen, der Materialverbrauch und Wareneinsatz, die sogenannten Vorleistungen (Dienste, Büromaterial, Postgebühren) für den Verarbeitungsprozeß, die verbrauchsbedingten Abschreibungen, die indirekten Steuern (ohne Sub-

ventionen), die produktive Wertschöpfung (Löhne, Gehälter u. a. Personalkosten, Mieten, Pachten, betriebsbedingte Zinsen und Betriebsgewinn), ferner innerhalb der Ertragssparte die Verkäufe von Waren und Dienstleistungen (Umsatz) \pm Vorratsveränderungen an eigenen Erzeugnissen (Halb- und Fertigwaren) sowie die selbsterstellten Anlagen aufgeführt.

Im Rahmen dieser schematischen Gliederung erfolgt die quellenmäßige Nachweisung der veröffentlichten Statistiken in einem ausführlichen Katalog, in welchem nach dem Ordnungsprinzip der Tatbestandsmerkmale für die acht Beobachtungsbereiche die vorliegenden Ermittlungsergebnisse aus Erhebungen, Datensammlungen und anderen Materialquellen primär- und sekundärstatistischen Charakters nach Art, Häufigkeit, Erhebungs- und Veröffentlichungsdatum verzeichnet werden. Für jede der aufgeführten Materialquellen wird hierbei der sogenannte *Erfassungsgrad* vermerkt, aus welchem die Zuordnung der Ermittlungsform zu den jeweiligen, in der Stufenordnung von der Totalerhebung des gesamten Tatbestandes bis zur partiellen Tatbestandsaufnahme und Bereichserfassung gebräuchlichen Gewinnungsmethoden zu entnehmen ist. Dem ausführlich gehaltenen Katalog (im Umfang von 139 Seiten) ist für Zwecke der Schnellorientierung noch eine synoptische Übersicht angegliedert, die in zwei Faltblättern, und zwar I.: für die Gruppe der einmaligen und in unregelmäßigen Abständen durchgeführten Erhebungen und II.: die Gruppe der regelmäßig wiederkehrenden Statistiken über sämtliche der im Katalog aufgeführten Materialquellen unterrichtet.

Dem materialinteressierten Benutzer mag das Zurechtfinden in der verwirrenden Vielzahl der Sachgebiete und Teilbereiche, das ein genaues Vorstudium der mit Symbolen und Abkürzungen versehenen Gebrauchsanweisungen voraussetzt, auf Anhub etwas mühsam erscheinen. Das hat seinen Grund vor allem in der äußerst weiträumigen Absteckung des unter dem Sammelbegriff der Produktionswirtschaft figurierenden Sachgebiets, in dessen Rahmen so artverschiedene Bereiche wie Sachproduktion und Dienstleistungen, Landwirtschaft und Industrie, Produktion und Handel, Unternehmungswirtschaft und Freie Berufe erscheinen. Es fragt sich daher, ob bei Anlage eines solchen Nachschlagewerkes nicht von vornherein eine Sonderbearbeitung der Materialnachweisungen nach artgleichen Sachgebieten im Interesse einer leichteren Auffindung zweckdienlich gewesen wäre. In diesem Falle hätte auch für den methodisch interessierten Leser eine bestimmtere Kategorisierung des Verfahrens nach Materialherkunft, direkter und indirekter Datenaufnahme, Makro- und Mikrozensus u. a. ihre Berechtigung gehabt.

Unabhängig von diesen vor allem von fachfremden Benutzern beim ersten Einarbeiten empfundenen Schwierigkeiten bietet die vorliegende, in der Gesamtanlage und in allen Einzelheiten sorgfältige Systematisierung der Materialnachweise, wie sie hier für das Kern-

stück der allgemeinen Wirtschaftsstatistik geboten wird, dem Praktiker und Wissenschaftler unter vielen Möglichkeiten den gradlinigen Weg zur statistischen Quellenausbeute für allgemeine Orientierung und spezielle Problembereiche. Es wäre daher nur zu begrüßen, wenn diesem ersten Informationsband auch für die weiteren Gebiete der amtlichen Sozial- und Wirtschaftsstatistik ähnlich angelegte Nachschlagewerke angegliedert werden könnten.

Charlotte Lorenz-Berlin

Die Industrie der Bundesrepublik Deutschland. Herausgegeben vom Statistischen Bundesamt. Die Industrie in den europäischen Ländern bis 1956: Betriebe, Beschäftigung und Produktionswerte nach Industriezweigen; Reihe 4: Sonderveröffentlichungen, Heft 17. Stuttgart 1958. Verlag W. Kohlhammer GmbH. 107 S.

In dem vorliegenden, von der Abteilung für Industrie- und Handwerksstatistik des Statistischen Bundesamtes (unter Leitung von Dr. Kurt Werner) bearbeiteten Tabellenwerk werden erstmalig monographische Übersichten über die Entwicklung der Industrie in einer Reihe europäischer Länder während der Nachkriegsjahre 1950, 1954/55 und 1956 im Vergleich mit den Vorkriegs- und Kriegsjahren 1932, 1937 und 1940 einem breiteren Interessentenkreis zugänglich gemacht. Die Bearbeitung erstreckt sich auf die nach einheitlichen Gliederungsnormen der internationalen Statistik vorgenommenen Zusammenstellungen für 23 europäische Länder: Belgien, Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Irland, Island, Italien, Jugoslawien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Türkei und Ungarn sowie auf das Gebiet der Sowjetunion und der sowjetischen Besatzungszone.

Wenn sich die Bearbeitung das Ziel gesteckt hat, „ein Strukturbild der Industrie des europäischen Auslandes zu geben“, so war von vornherein eine materielle Beschränkung der Tabellenanlage auf die für die Beurteilung der neueren Entwicklung und gegenwärtigen Lage wesentlichsten Repräsentationsdaten erforderlich, sofern diese aus den Ergebnissen der fachamtlichen Zählwerke und der laufenden Industrieberichterstattung der öffentlichen Verwaltungsstellen entnommen werden konnten. Als greifbare Unterlagen dienen hierbei in erster Linie die gewerblichen Betriebszählungen, die Jahreszensus, die Sondererhebungen für bestimmte Industriezweige sowie die Monats-, Vierteljahres- und Jahresberichte über die Gesamtindustrie und die einzelnen Gewerbezweige.

Die im Interesse einer vergleichenden Auswertung der länderstatistischen Erhebungsergebnisse notwendige Angleichung der unterschiedlichen Industriesystematiken mußte sich für den vorliegenden Zweck einer größeren Aufgliederung der Sachgebiete an die Grundeinteilung der ISIC (International Standard Industrial Classification) anlehnen, nach deren Hauptbereichen: Bergbau, Verarbeitende In-

industrie, Energiewirtschaft und Baugewerbe auch die deutsche Industriestatistik der Bundesrepublik aufgebaut ist; dagegen wurde von einer detaillierten Umrechnung der Länderdaten auf die Klassifizierungen des ISIC-Schemas abgesehen, da sich hierbei Abweichungen von dem in der deutschen Fachstatistik gebräuchlichen Gliederungssystem ergeben haben würden. Es ist daher im Interesse der Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen der deutschen Industrieberichtserstattung grundsätzlich für alle erfaßten Industrieländer die für die Bundesstatistik geltende Aufgliederung der verarbeitenden Industrie nach den Hauptgruppen: Grundstoff- und Produktionsgüterindustrie, Investitionsgüterindustrie, Verbrauchsgüterindustrie und Nahrungs- und Genußmittelindustrie zugrundegelegt worden. In der weiteren nach Industriegruppen und Industriezweigen vorgenommenen Untergliederung ist dagegen von der Systematik der Arbeitsstättenzählung und des Industrieberichts ausgegangen worden, die bei dem deutschen Leser als bekannt vorausgesetzt werden kann. Damit ist für alle in die Datensammlung einbezogenen Länder ein weitgehend vereinheitlichtes Rahmenschema geschaffen worden, innerhalb dessen der Querschnittsvergleich für zwei Arten von Informationen statischen und dynamischen Charakters ermöglicht wird, und zwar: 1. auf Grund von Daten zur *Struktur und Verfassung*, und 2. von Daten über *Einsatz und Leistung des industriellen Betriebsorganismus*. Zur ersten Informationsgruppe gehören Angaben über die Betriebszahl und über den Bestand an Beschäftigten (Arbeitern und Angestellten) in seiner Zusammensetzung nach Lohn- und Gehaltsempfängern sowie über den Aufbau der Industriewirtschaft nach Betriebsgrößenklassen in der durch die Beschäftigtenzahl abgesteckten Größenordnung; demgegenüber erscheinen in der zweiten Informationsgruppe Nachweisungen über die Aufwendungen an Löhnen und Gehältern, den Auftragseingang, die Leistung an Arbeitsstunden, die Produktions(Brutto- und Netto)werte, den Warenabsatz, untergliedert nach Abnehmergruppen, unter besonderer Berücksichtigung des Auslandsabsatzes (Exportquoten). Auf diese Weise können sowohl für das gleiche Berichtsjahr als auch für die gesamte Zeitstrecke der Berichtsjahre wie auch für die fachgewerbliche und größenmäßige Struktur und schließlich über den Geschäftsgang und die Leistungsergebnisse des industriellen Produktionsorganismus Erkenntnisse gewonnen werden.

Gegenüber ähnlichen von internationaler Seite bearbeiteten Länderreihen wie den von der UN herausgegebenen und im *Statistical Yearbook* veröffentlichten Produktionsstatistiken schließt das vorliegende Sammelwerk der bundesamtlichen deutschen Statistik in der weitgehenden Vereinheitlichung und Tiefengliederung der gewerblichen Produktionsbereiche für eine überdies größere Länderzahl mannigfache neue Möglichkeiten der vergleichenden Auswertung ein, die mit der einer späteren Sonderbearbeitung vorbehaltenen Aufstellung globaler Gesamtübersichten ihrer Verwirklichung entgegengehen.

Charlotte Lorenz-Göttingen

Welt-Bevölkerungs-Atlas. Herausgegeben von Friedrich Burgdörfer, 2. Lieferung, mit 5 Hauptkarten und einer Welt-Bevölkerungskarte, mit Textteil, Tabellen und Schaubildern über den Altersaufbau der Bevölkerung. Hamburg 1959. Falk-Verlag.

Mit der vorliegenden zweiten Lieferung seines Welt-Bevölkerungs-Atlas hat Friedrich *Burgdörfer* als Herausgeber und Sachbearbeiter eine weitere umfangreiche Folge von kartographischen, mit reichem Text-, Tabellen- und Schaubildmaterial ausgestatteten Übersichten zur Erdräumbesiedelung der Öffentlichkeit übergeben.

Im Anschluß an die bereits vor fünf Jahren erschienene erste Lieferung, die in der bewährten Verbindung von Wort, Zahl und Kartenbild über die demographische Struktur der kontinentalen Großräume und Länder (Gesamteuropa, Mitteleuropa, Mittelmeer, Afrika, den nordamerikanischen Raum mit Kanada, den Vereinigten Staaten und Mexiko) orientiert (vgl. hierzu die Besprechung im 76. Jg., Heft 1, dieser Zeitschrift) haben in der zweiten Lieferung die Großkontinente Nordamerika (1950/51), Südamerika (1950/54), ferner das östliche Südamerika, Australien und Asien als Siedelungsräume Aufnahme gefunden. Neben den in Mehrfarbendruck ausgeführten großformatigen Hauptkarten umfaßt das kartographische Sammelwerk noch eine Reihe einfarbiger Nebenkarten, in denen die Bevölkerungsdichte (Asien, Südamerika und Mittelamerika) und die Bevölkerungsverteilung (Japan) dargestellt werden.

Das eigentliche Kernstück des groß angelegten Kartenwerks bildet die nach dem gleichen Punktverfahren wie auch die früher (erstmalig im Jahre 1917 von *de Geer* für Schweden ausgeführten) veröffentlichten Karten bearbeitete *Welt-Bevölkerungskarte*, in welcher durch gewisse Modifizierungen der Darstellungssymbole bei einem Maßstab von 1 : 45 Mill. — Heraufsetzung der Punktzahlgrenze auf 50 000 Einw., topographische Kreiszeichen für Städte — der bildhafte Eindruck einer Teilüberfüllung einzelner Siedlungsräume noch verstärkt werden konnte.

Das im topographischen Detail wie in der Geschlossenheit der Gesamtdarstellung erstmalige Globalbild der völkischen Raumbesiedelung und Völkerverteilung, dessen Vollendung sieben Jahre nach seiner Inangriffnahme möglich gewesen ist, stützt sich auf die Ergebnisse der in den Jahren 1950 bis 1951 auf Empfehlung der UN zugesagte durchgeführten Volkszählungen in 76 etwa 60 vH der damaligen Erdbevölkerung (2 438 Mill.) umfassenden Ländern, denen für die Jahre 1952 bis 1955 weitere Ergebnisse für 24 Länder sowie neuere Erhebungsdaten für die Sowjetunion (auf Grund amtlicher Schätzungen für 1956) hinzugefügt werden konnten, während für die restlichen 10 vH des Erdbewohner-Zählergebnisses früherer Jahre sowie schätzungsweise Ermittlungen herangezogen wurden, unter teilweiser Verwendung der amtlicherseits durchgeführten Fortschreibungen. Damit repräsentiert die Bevölkerungsweltkarte in der vorliegen-

den Ausführung die Siedlungsstruktur der Erdbevölkerung nach dem aktuellen Stand der Jahre 1954/55.

Sonach kann, wie der Verf. in seinen Bemerkungen zu dieser Weltkarte betont, „der im Anschluß an die erste Weltzählung unternommene Versuch einer Kartierung der Erdbevölkerung zur Gewinnung eines zusammenfassenden Überblicks über die Bevölkerungsverteilung der einzelnen Kontinente und der ganzen Erde als zahlenmäßig ausreichend fundiert und sachlich gerechtfertigt gelten“. Nur auf einer so verbreiterten und weitgehend untergliederten Materialbasis, wie sie sich im Laufe des Bearbeitungszeitraumes herausgebildet hat, ist es dem Verf. möglich gewesen, dem Kartenwerk noch eine Reihe graphischer Darstellungen anzufügen, in denen auf Grund der letztverfügbaren Volkszählungsergebnisse der Altersaufbau der Bevölkerungen für beide Geschlechter in fünfjährigen Altersgruppen wiedergegeben wird. Neben der kartographischen Einzeichnung summarischer Verteilungsdaten gewährt diese vergleichbare Nebeneinanderstellung der Alterspyramiden für 36 Länder und Einzelterritorien einen exakten Einblick in die innerbiologische Struktur der einzelnen Volksorganismen und Völkerfamilien und damit eine bildliche Synopsis, die es auch ohne Benutzung umfangreichen Zahlenstoffes gestattet, im graphischen Gestaltumriß das im Beobachtungsjahr erreichte Altersstadium im Lebensprozeß der Völker abzulesen und danach Schlüsse für die voraussichtliche Weiterentwicklung ihres Wachstums zu ziehen.

Gerade im Hinblick auf die von der *Internationalen Geographen-Union (IGU)* im Anschluß an die zweite für 1960/61 vorgesehene *Weltbevölkerungszählung* projektierte Herausgabe eines *kartographischen Sammelwerkes*, in welchem die Verteilung der Erdbevölkerung in einer größeren Zahl von Einzelkarten gleichen Maßstabes (1 : 1 Mill.) dargestellt werden soll, bildet die vorliegende Veröffentlichung einen materiellen Unterbau und ein kartographisches Rahmenwerk von unschätzbbarer Bedeutung. *Charlotte Lorenz-Göttingen*

Die sozialpolitische Bedeutung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. Vortrags- und Diskussionsveranstaltung der Gesellschaft für sozialen Fortschritt e. V. am 27. Januar 1958 in Bad Godesberg. Berlin 1958. Verlag von Duncker und Humblot. 108 S.

Die Gesellschaft für sozialen Fortschritt wollte durch die Veranstaltung die Frage klären, ob es „möglich (sei), mit dem Instrument der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung sozialpolitisch etwas anzufangen“. Die hierfür maßgebenden Gesichtspunkte legt Prof. G. *Strickrodt* dar; dabei weist er auf die neuere Vorschrift von § 1272 RVO (Neuregelungsgesetz) hin, die durch ihre Forderung einer jährlichen Überprüfung der Bemessungsgrundlage der laufenden Renten ganz eindeutig eine Beschäftigung mit „Daten, Wertungs- und Beurteilungsgesichtspunkten ... einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung“ verlangt. Er stellt gleichzeitig fest, daß für diese Gesamtrechnung die Ausgangsposition „selbstverständlich bei der Statistik (liegt), der wis-

senschaftlichen und praktischen Statistik, sowie bei der Zirkulationsforschung“. Dabei ergeben sich aber in der Praxis Schwierigkeiten, wenn man wirklich und in echter staatsbürgerlicher Verantwortung die Ergebnisse der Gesamtrechnung für die „Öffentlichkeitsarbeit“ verwenden will; das Gleiche gilt für die Organisation der Sozialpartner in ihrem Wirkungs- und Verantwortungsbereich. In der Aussprache hat wesentlich der Klärung gedient, was u. a. G. *Fürst* (als Präsident des Statistischen Bundesamts) und H. *Bartels* (als zuständige Abteilungsleiterin) über die Grundlagen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ausführen. F. *Grünig* (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) verlangt, die Gesamtrechnung „in höherem Maße als bisher wirtschaftspolitisch einzusetzen“. Andererseits äußert H. *Schlesinger* (Deutsche Bundesbank) Bedenken bezüglich des „Nutzens von Vorausschaurechnungen“, bei denen man nicht allzu viel Optimismus hegen dürfe. Trotzdem fordert O. *von Nell-Breuning* eine „prospektive volkswirtschaftliche Gesamtrechnung“ gerade im Interesse der Sozialpolitik, weil nur sie die Unterlagen vorbereiten könne, auf Grund deren dann die Politik ihre Entscheidungen treffen kann und soll. Das gilt wohl trotz der Bedenken von E. *Liefmann-Keil*, die nach den Erfahrungen in anderen Ländern sich nicht zuviel von den Auswirkungen der Gesamtrechnung erhofft. L. *Preller* geht noch einmal auf die in der Einführung aufgeworfene Frage ein, wieweit eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung tatsächlich „Vertrauensgrundlage“ sein könne. Im Schlußwort stellt *Strickrodt* u. a. fest, daß sicherlich noch allerhand getan werden müsse, „um die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung auch wirklich verständlich und praktikabel zu machen“; zunächst jedenfalls mangle es „an der für bestimmte aktuelle Entscheidungen benötigten Aussagekraft der Statistik“.

Wenn auch nicht zu erwarten war, daß die Godesberger Veranstaltung bereits zu einem abschließenden Ergebnis kommen würde, so sind doch jedenfalls wichtige Fragen in Sinne des Vorhabens hierbei geklärt worden. Es sei im übrigen noch auf den sehr interessanten Aufsatz von Heinz *König* „Die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung als Instrument der Wirtschaftspolitik“ (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 114, Heft 3, 1958) hingewiesen, der gegen Ende auf die „soziale Wohlfahrtsfunktion“ eingeht. *Peter Quante-Kiel*

Arnim, Volkmar von: Die Welttabakwirtschaft. (Kieler Studien 45.)
Kiel 1958. VI, 73 S.

Wer wollte bezweifeln, daß das Thema Erzeugung, Handel (Aus- und Einfuhr), Verarbeitung, Besteuerung und Verbrauch von Tabak auf ganz besonderes Interesse, nicht nur bei Volkswirten, stößt. Es gelingt dem Verf., auf Grund sorgfältiger statistischer Nachweise nahezu alle in Frage kommenden Probleme bis hin zu den Geschmacksrichtungen und Verbrauchsgewohnheiten der einzelnen Länder in seine Beobachtungen einzubeziehen. Vielleicht hätte die soziologische Seite noch stärker berücksichtigt werden können.

Friedrich Bülow-Berlin